

CLAUDIA BAMBERG

## »Mit Verlangen erwarte ich was Sie und Ihre Geistesverwandten uns neues zubereiten«

### Zum Briefwechsel zwischen Johann Wolfgang Goethe und August Wilhelm Schlegel\*

In den letzten Jahren hat die Forschung ein verstärktes Interesse an den mannigfachen Verbindungen zwischen Johann Wolfgang Goethe und August Wilhelm Schlegel gezeigt.<sup>1</sup> Mit dem erstmals 1898 von Carl Schüddekopf und Oskar Walzel und sodann 1926 von Josef Körner und Ernst Wieneke publizierten Briefwechsel zwischen den beiden Autoren jedoch hat sie sich bis heute eher selten ausführlich befasst. Goethe und

\* Die folgenden Überlegungen basieren auf einem Vortrag, den ich am 26. Oktober 2016 bei der Goethe-Gesellschaft Leipzig gehalten habe.

1 1924 hat sich Josef Körner im Kontext seiner Briefedition diesem Thema ausführlich gewidmet: *Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe*, Berlin 1924. Vgl. nun jüngst Stefan Knödler, »[E]soterisches und exoterisches«: August Wilhelm Schlegel, Goethe und das Jenaer Romantikertreffen im November 1799, in: *Das Jenaer Romantikertreffen im November 1799. Ein romantischer Streitfall*, hrsg. von Dirk von Petersdorff und Ulrich Breuer, Paderborn 2015 (= *Athenäum* 25. Sonderheft), S. 85–118; Kai Kauffmann, In vieler Hinsicht tätig. Tradierte Bilder von August Wilhelm Schlegel und eine neue Perspektive auf den Praktiker der Frühromantik, in: *August Wilhelm Schlegel im Dialog. Epistolarität und Interkulturalität*, hrsg. von Jochen Strobel, Paderborn 2016 (= *Schlegel-Studien* 11), S. 9–33, bes. S. 9–15; Roger Paulin, *August Wilhelm Schlegel. Biografie*, Paderborn 2017, S. 64–67, 75–78 und passim; Cornelia Ilbrig, Jena, in: *Aufbruch ins romantische Universum: August Wilhelm Schlegel*, hrsg. von Claudia Bamberg und Cornelia Ilbrig, Göttingen und Frankfurt am Main 2017, S. 50–64, hier: S. 56–58; Günter Oesterle, *Romantische Satire und August Wilhelm Schlegels satirische Virtuosität*, ebd., S. 73–76 und S. 80 f.; Anne Bohnenkamp, *Universelle Poesie oder Weltliteratur? Anmerkungen zu August Wilhelm Schlegel und Goethe*, in: *August Wilhelm Schlegel und die Philologie*, hrsg. von Matthias Buschmeier und Kai Kauffmann, Berlin 2018 (= *Zeitschrift für deutsche Philologie* 137. Sonderheft), S. 55–70.

Schlegel führten insbesondere während Schlegels Jenaer und Berliner Jahren (1796–1804) einen intensiven Briefwechsel; dieser stellt im Hinblick auf eine ausgewogene Bewertung ihres persönlichen und literarischen Verhältnisses eine wichtige Quelle dar.<sup>2</sup> Nicht zuletzt durch diese Vernachlässigung entstand mitunter, allzu holzschnittartig und sicher befördert durch die frühe und breit rezipierte Deutung Josef Körners,<sup>3</sup> der Eindruck einer distanzierten, allenfalls vorübergehend freundlichen Beziehung;<sup>4</sup> und gern wurde auf die Polemik verwiesen, die Schlegel gegen sich und seinen Bruder Friedrich in dem 1833/34 erstmals veröffentlichten Briefwechsel zwischen Goethe und Carl Friedrich Zelter nachlesen konnte und die ihn sehr verärgerte.<sup>5</sup> So schrieb Goethe am 26. Oktober 1831 rückblickend an Zelter:

- 2 Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen, hrsg. von Carl Schüddekopf, Oscar Walzel, Bd. 1. Weimar 1898 (= Schriften der Goethe-Gesellschaft 13), S. 1–186; August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe, hrsg. von Josef Körner und Ernst Wieneke, Leipzig 1926, S. 57–164.
- 3 Körner, Romantiker und Klassiker (Anm. 1), bes. S. 216–221. Hier heißt es etwa (S. 217): »Unehrlieh bis ans Ende [gemeint ist Goethes Tod, C.B.] bezeugte sich vor allem August Wilhelm. (Denn Friedrich Schlegel hatte ja aus seiner Ablehnung des Dichters [Goethes, C.B.] schließlich kein Hehl gemacht.) Während er in Freundesohren seine Bosheiten wider Goethe einbläst, verfaßt er zum 28. August 1829 wieder ein heuchlerisches Huldigungsgedicht [...]«, sowie (S. 221): »A.W. Schlegel aber setzte noch nach Goethes Hingang das ekelhafte Treiben fort, nach außen hin den Freund und Bewunderer des großen Toten vorzustellen und im vertrauten Kreise ihn zu verlästern.«
- 4 Die meisten Darstellungen zum Thema »Goethe und die Romantik« behandeln die Verbindung eher knapp und oberflächlich bzw. einseitig, vgl. in Auswahl: Gerhart Hoffmeister, Goethe und die europäische Romantik, München 1984 (= Uni-Taschenbücher 1295), S. 21–54; »Ein Dichter hatte uns alle geweckt«. Goethe und die literarische Romantik. Ausstellung im Frankfurter Goethe-Museum, 19. Juni–31. Juli 1999, hrsg. von Christoph Perels, Frankfurt am Main 1999, bes. S. 115–117; Goethe und das Zeitalter der Romantik, hrsg. von Walter Hinderer, Würzburg 2002 (= Stiftung für Romantikforschung 21). Gründlicher und ausführlicher ist die Darstellung bei Ernst Behler, [Art.] August Wilhelm Schlegel, in: Goethe-Handbuch, Bd. 4/2: Personen, Sachen, Begriffe L–Z, hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto, Stuttgart 1998, S. 950–953, und bei Hartmut Fröschle, Goethes Verhältnis zur Romantik, Würzburg 2002, S. 161–197.
- 5 Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796–1832, hrsg. von Friedrich Wilhelm Riemer, 6 Bde., Berlin 1833–1834.

Die Gebrüder Schlegel waren und sind, bei so vielen schönen Gaben, unglückliche Menschen ihr Lebenlang; sie wollten mehr vorstellen als ihnen von Natur gegönnt war und mehr wirken als sie vermochten; deshalb haben sie in Kunst und Literatur viel Unheil angerichtet. Von ihren falschen Lehren in der bildenden Kunst, welche den Egoismus mit Schwäche verbunden präkonisierten, lehrten und ausbreiteten, haben sich die deutschen Künstler und Liebhaber noch nicht erholt [...].<sup>6</sup>

Das Urteil des alten Goethe über die Schlegel-Brüder lässt indessen nur bedingt Rückschlüsse auf die reale Verbindung zwischen August Wilhelm Schlegel und Goethe zu. Vielmehr muss es beim Blick auf die früheren Beziehungen der beiden zunächst eher verwundern: So belegen die Zeugnisse, dass das Verhältnis zwischen Schlegel und Goethe über weite Strecken ein respektvolles, nahezu freundschaftliches, mindestens aber ein kollegiales und besonders während Schlegels Zeit in Jena von 1796 bis 1801 ein wechselseitig anregendes war. Dies soll im folgenden anhand ihres Briefwechsels gezeigt werden, der auf der Basis einer genauen Lektüre und mit Blick auf seine Kontexte näher gekennzeichnet werden soll. Zu überprüfen ist dabei die These Hartmut Fröschles, dass es »der mephistophelische Teil seines Charakters und sein intellektueller Wissensdurst« gewesen sei, »der Goethe in den Jenaer Jahren zu den Brüdern hinzog«.<sup>7</sup> Ferner versteht es sich, dass Schwerpunkte gesetzt werden müssen, zumal der Briefwechsel eine Fülle an Themen enthält, die hier nicht alle im einzelnen angeführt werden können. Darüber hinaus wird in die folgenden Überlegungen auch Schlegels Verhältnis zu Friedrich Schiller hineinspielen, da es nicht unwichtig für das Verständnis der Beziehung zwischen Schlegel und Goethe ist.

6 Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* (Münchener Ausgabe), hrsg. von Karl Richter u. a., 21 Bde., München und Wien 1985–1998 (abgekürzt als *MA*), hier: Bd. 20/2, S. 1558.

7 Fröschle, *Goethes Verhältnis zur Romantik* (Anm. 4), S. 184.

## I. Voraussetzungen

Zunächst aber muss auf eine weitere abschätzige Bemerkung des alten Goethe über August Wilhelm Schlegel hingewiesen werden. Laut Eckermann soll Goethe nach einem Besuch Schlegels in Weimar am 24. April 1827 über diesen gesagt haben: »Er ist freilich in vieler Hinsicht kein Mann«. <sup>8</sup> Zusammen mit der boshaften Polemik Heinrich Heines gegen den einst verehrten Bonner Lehrer in der ›Romantischen Schule‹ (1836) galt dieser von Eckermann überlieferte Satz fortan und bis in die jüngere Zeit hinein als prominenter Beleg für Schlegels vermeintlich unzureichende poetische Zeugungskraft. <sup>9</sup> So wurde immer wieder behauptet, dass August Wilhelm Schlegel nur der unschöpferische Nachahmer seines vermeintlich genialeren Bruders Friedrich <sup>10</sup> und letztlich

8 MA 19, S. 562.

9 Heinrich Heine, *Die romantische Schule*. Kritische Ausgabe, hrsg. von Helga Weidmann, Stuttgart 1976 (= Universal-Bibliothek 9831), S. 60–75. Kritisch hierzu Jochen Strobel, *Der Romantiker als homo academicus*. August Wilhelm Schlegel in der Wissenschaft, in: *Jahrb. FDH 2010*, S. 298–338, hier: S. 298 f.; Manuel Bauer, *August Wilhelm Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst – die »Summe« der Frühromantik?* in: *Der Europäer August Wilhelm Schlegel. Romantischer Kulturtransfer – romantische Wissenswelten*, hrsg. von York-Gothard Mix und Jochen Strobel, Berlin und New York 2010, S. 125–140, hier: S. 125–128; Kai Kauffmann, *In vieler Hinsicht tätig* (Anm. 1); ders., *Der verfemte Romantiker*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 194 vom 20. August 2016, S. 18; Paulin, *August Wilhelm Schlegel* (Anm. 1), S. 327–331.

10 Ausgerechnet Josef Körner, dessen großes Verdienst es ist, vor allem durch seine zahlreichen Editionen auf die Bedeutung August Wilhelm Schlegels hingewiesen zu haben, hat diesem Vorurteil maßgeblich Vorschub geleistet. So heißt es etwa gleich zu Beginn seiner Schrift über August Wilhelm Schlegels ›Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur‹ (1808): »Der treueste – nicht der begabteste – unter diesen Schülern [Friedrich Schlegels, C.B.] war der Bruder *August Wilhelm*. Während Friedrich, mindestens in der Frühzeit, in der allein das Ohr der ganzen Nation ihm zuneigte, leichtfertig in bruchstückhafter Produktion seinen Reichtum verschwendete, hielt jener ein viel bescheideneres Kapital weit besser zu Rate, wußte und wagte auch mit fremdem Pfunde zu wuchern, und so fiel ihm zunächst die ganze Ernte anheim, die fremde Hand auf fremdem Acker bereitet hatte.« (Josef Körner, *Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa*, Augsburg 1929 [= *Schriften zur deutschen Literatur* 9], S. 1 f.) So noch früher auch Rudolf Haym, *Die romantische Schule*. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes, Berlin 1870, S. 764 und passim.

ein eitler Dilettant auf all den zahlreichen Gebieten geblieben sei, denen er sich als Schriftsteller, Übersetzer und Wissenschaftler zugewandt hatte. Schlegel habe es demnach ›nur‹ vermocht, fremde Texte zu übersetzen, Quellen zu edieren und allenfalls stilistisch geschliffene literaturgeschichtliche Aufsätze zu verfassen, in denen er die genialen, aber weitgehend unverständlichen und fragmentarischen Ideen seines Bruders in einen lesbaren und verständlichen Text ›übersetzte‹. Sein eigenes Werk aber sei letztlich nicht originär. Auch Wolfgang Frühwald ruft 1983 trotz seiner Diskussion über Schlegels eigenständigen Beitrag zur frühromantischen Bewegung die alten Deutungen noch auf:

Selbst wenn man davon absieht, daß er ein großer Kritiker, ein kongenialer Übersetzer, ein berühmter Sonett-dichter und ein von Fingerglück begünstigter Wiederentdecker verschollener und vergessener Literatur gewesen ist, so liegt seine Bedeutung doch darin, daß er kompilierend, interpretierend und – bei aller ihm vorgeworfenen Simplifizierung – auch systematisierend das Gedankengut der Frühromantik als einen in dieser Form nie vorhandenen und so nie intendierten Schulzusammenhang an die ›denkende Klasse‹ Deutschlands und des Auslandes vermittelt hat. [...] [August Wilhelm Schlegels] [...] popularisierendes ästhetisches und kunsttheoretisches System [kann] ohne Zweifel voll in den Schriften Herders, Schellings, Fichtes, Schleiermachers, seines Bruders Friedrich Schlegel und der Freunde Hardenberg und Tieck wiedergefunden werden [...].<sup>11</sup>

Solche Urteile suggerieren ferner, dass August Wilhelm Schlegel – anders als seinem Bruder Friedrich, Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, oder Friedrich Wilhelm Joseph Schelling – der philosophische

11 Wolfgang Frühwald, Der Zwang zur Verständlichkeit. August Wilhelm Schlegels Begründung romantischer Esoterik aus der Kritik rationalistischer Poetologie, in: Die literarische Frühromantik, hrsg. von Silvio Vietta, Göttingen 1983 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 1488), S. 129–148, hier: S. 133. Schon Friedrich Schiller unterstellte August Wilhelm Schlegel fehlende Originalität, wenn er am 27. Juli 1798 an Goethe bezüglich Schlegels Rezension von Goethes ›Hermann und Dorothea‹ schrieb: »es ist mir absolut unbegreiflich, wie dasselbe Individuum, das Ihren Genius wirklich faßt und Ihren Hermann z. B., wirklich fühlt, die ganz antipodische Natur seiner eigenen Werke, diese dürre und herzlose Kälte auch nur ertragen, ich will nicht sagen, schön finden kann.« (MA 8/1, S. 602)

Schwung fehle und er deshalb zur Theoriebildung der deutschen Frühromantik nichts oder nur sehr wenig beigetragen habe. Aus diesem Blickwinkel aber musste man den eigenen, wesentlichen Beitrag übersehen, den August Wilhelm Schlegel für Literatur und Wissenschaft um 1800 geleistet hat.<sup>12</sup>

Heinrich Heine hatte sich nicht gescheut, als Beweis für August Wilhelm Schlegels vermeintlich fehlende künstlerische Originalität und Schöpferkraft dessen Intimleben anzuführen: vor allem Schlegels zweite gescheiterte Ehe mit der jungen Sophie Paulus aus Heidelberg, die Schlegel 1818 geheiratet hatte, die sich nach der Hochzeit jedoch weigerte, bei ihm in Bonn zu leben. Dabei schlachtete Heine den öffentlichkeitswirksam erhobenen Vorwurf von Schlegels Schwiegervater, dem

- 12 Ein wesentlicher Grund für solche falschen Einschätzungen ist das Fehlen einer historisch-kritischen Gesamtausgabe bzw. überhaupt einer vollständigen Ausgabe von Schlegels Schriften, derer es dringend bedürfte. Nach der kurz nach Schlegels Tod von Eduard Böckings besorgten Ausgabe (August Wilhelm Schlegel, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Eduard Böcking, Leipzig 1846–47, Nachdruck Hildesheim und New York 1971) wurden bislang nur einzelne Teile seines weit verstreuten Werkes gesammelt publiziert. Vgl. die noch nicht abgeschlossene Ausgabe von Schlegels Vorlesungen (siehe Anm. 17), die 2020 abgeschlossene digitale Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels (August Wilhelm Schlegel, *Digitale Edition der Korrespondenz*, hrsg. von Jochen Strobel und Claudia Bamberg, bearbeitet von Claudia Bamberg und Olivia Varwig in Zusammenarbeit mit Cornelia Bögel, Bianca Müller, Radoslav Petkov, Christian Senf und Friederike Wißmach, Dresden, Marburg, Trier 2014–2020; URL: [www.august-wilhelm-schlegel.de](http://www.august-wilhelm-schlegel.de)) sowie: August Wilhelm Schlegel, *Kritische Schriften und Briefe*, hrsg. von Edgar Lohner, 7 Bde., Stuttgart 1962–1974. – Frühere Versuche einer Würdigung zu Teilaspekten seines Schaffens finden sich besonders in einzelnen Dissertationen und Habilitationen; als Beispiele seien hier nur genannt: Silke Agnes Reavis, *August Wilhelm Schlegels Auffassung der Tragödie im Zusammenhang mit seiner Poetik und ästhetischen Theorien seiner Zeit*, Bern u. a. 1978 (= *Europäische Hochschulschriften* I/105); Hilde Marianne Paulini, *August Wilhelm Schlegel und die Vergleichende Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main u. a. 1985 (= *Europäische Hochschulschriften* I/816); Georg Reichard, *August Wilhelm Schlegels ›Ion‹. Das Schauspiel und die Aufführungen unter der Leitung von Goethe und Iffland*, Bonn 1987 (= *Mitteilungen zur Theatergeschichte der Goethezeit* 9); Claudia Becker, *»Naturgeschichte der Kunst«. August Wilhelm Schlegels ästhetischer Ansatz im Schnittpunkt zwischen Aufklärung, Klassik und Frühromantik*, München 1998; Edith Höltenschmidt, *Die Mittelalter-Rezeption der Brüder Schlegel*, Paderborn u. a. 2000.

Heidelberger Theologen Eberhard Gottlob Paulus, sein Schwiegersohn sei impotent und sexuell pervers<sup>13</sup> – was sich, blickt man auf die überlieferten Zeugnisse, als völlig haltlos erweist –, genussvoll aus:

Trotzdem hatte er [August Wilhelm Schlegel, C.B.] damals geheiratet, und er, der Chef der Romantiker, heiratete die Tochter des Kirchenrat Paulus zu Heidelberg, des Chefs der deutschen Rationalisten. Es war eine symbolische Ehe, die Romantik vermählte sich gleichsam mit dem Rationalismus; sie blieb aber ohne Früchte. Im Gegenteil, die Trennung zwischen der Romantik und dem Rationalismus wurde dadurch noch größer, und schon gleich am andern Morgen nach der Hochzeitnacht lief der Rationalismus wieder nach Hause und wollte nichts mehr mit der Romantik zu schaffen haben. Denn der Rationalismus, wie er denn immer vernünftig ist, wollte nicht bloß symbolisch vermählt sein, und sobald er die hölzerne Nichtigkeit der romantischen Kunst erkannt, lief er davon. Ich weiß, ich rede hier dunkel, und will mich daher so klar als möglich ausdrücken:

Typhon, der böse Typhon [d.i. Eberhard Gottlob Paulus, C.B.], haßte den Osiris (welcher, wie ihr wißt, ein ägyptischer Gott ist) [d.i. August Wilhelm Schlegel, C.B.], und als er ihn in seine Gewalt bekam, riß er ihn in Stücke. Isis, die arme Isis [d.i. Sophie Paulus, C.B.], suchte diese Stücke mühsam zusammen, flickte sie aneinander, und es gelang ihr, den zerrissenen Gatten wieder ganz herzustellen; ganz? ach nein, es fehlte ein Hauptstück, welches die arme Göttin nicht wiederfinden konnte, arme Isis!<sup>14</sup>

August Wilhelm Schlegel, der zersplitterte Romantiker ohne Penis, der seinen Mann nicht stehen kann, ist physisch und künstlerisch impotent – so lautet im Kern die Botschaft, die in Heines seitenlangem Verriss steckt.

Dieser ist nun darum für die folgenden Überlegungen so interessant, weil sich die gleiche Botschaft auch schon in Goethes späten Äußerungen über August Wilhelm Schlegel herauslesen lässt und weil es genau

13 Vgl. Paulus' Brief an August Wilhelm Schlegel vom 16. Dezember 1818, in: Briefe von und an August Wilhelm Schlegel, gesammelt und erläutert durch Josef Körner, Zürich, Leipzig und Wien 1930, S. 343–347.

14 Heine, Die romantische Schule (Anm. 9), S. 72 f.

diese moralische und künstlerische Vernichtung war, die in der Folge eine »Literaturgeschichte des Gerüchts« in Gang gesetzt und Schlegels Rezeption bis zur Wende vom 20. ins 21. Jahrhundert entscheidend geprägt hat.<sup>15</sup> Auch Goethe also hat daran durch seine späten Äußerungen mitgearbeitet.<sup>16</sup>

Erst in den letzten Jahren nun hat auf der Grundlage einer genauen, historisch-kritischen Relektüre der Quellen ein Perspektivwechsel in der Forschung eingesetzt.<sup>17</sup> Kai Kauffmann etwa hat jüngst sehr überzeugend gezeigt, dass sich der »gegen Schlegel oft erhobene Vorwurf der künstlerischen Impotenz« schnell relativiert, wenn man seine »Konstruktion von Gattungsmodellen« als »Idealisierungen von his-

15 Strobel, *Der Romantiker als homo academicus* (Anm. 9), S. 300.

16 Hinzu kommt noch Goethes Konzeption der Homunculus-Figur im ›Faust‹, die sich, wie Otto Höfler 1972 zu zeigen versucht hat, als Karikatur August Wilhelm Schlegels lesen lässt. Vgl. Otto Höfler, *Homunculus – eine Satire auf A. W. Schlegel. Goethe und die Romantik*, Wien, Köln, Graz 1972.

17 So wird in Marburg, Dresden und Trier unter der Leitung von Thomas Bürger, dem Generaldirektor a. D. (2012–2018) sowie Achim Bonte, dem ihm 2018 nachgefolgten Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, wo der Hauptnachlass Schlegels verwahrt wird, und Jochen Strobel an einer digitalen Edition der gesamten Korrespondenz August Wilhelm Schlegels gearbeitet (siehe Anm. 12). Erstmals werden somit alle Briefzeugnisse veröffentlicht, die von und an Schlegel überliefert sind – rund 5 000 Schreiben – und von denen nur die Hälfte gedruckt ist. In Tübingen werden ferner unter der Leitung von Georg Braungart Schlegels Vorlesungen ediert; vgl. August Wilhelm Schlegel, *Kritische Ausgabe der Vorlesungen*, begründet von Ernst Behler (†) in Zusammenarbeit mit Frank Jolles (†), hrsg. von Georg Braungart, Paderborn u. a. 1989ff. Jüngst erschienen sind der umfangreiche Kommentar zu den Vorlesungen über Ästhetik (als Bd. 2/2 dieser Ausgabe): *Vorlesungen über Ästhetik (1798–1827)*, hrsg. und kommentiert von Stefan Knödler, 2016, sowie (als Bd. 4/1) der Textteil zu den Wiener Vorlesungen: *August Wilhelm Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur (1809–1811)*, hrsg. und kommentiert von Stefan Knödler, Erster Teil: Text, 2018. – Besonders aus Anlass von August Wilhelm Schlegels 250. Geburtstag im Jahr 2017 hat man sich ihm wieder verstärkt zugewandt; vgl. den Katalog zur Jubiläumsausstellung im Freien Deutschen Hochstift: *Aufbruch ins romantische Universum* (Anm. 1); Mark-Georg Dehrmann, *Ein vergessener Kosmopolit. August Wilhelm Schlegel (1767–1845) zum 250. Geburtstag*, in: *Zeitschrift für Germanistik N.F.* 27 (2017), S. 591–598, sowie Jochen Strobel, *August Wilhelm Schlegel. Romantiker und Kosmopolit*, Darmstadt 2017.



torisch vorhandenen Kunstwerken« und damit als »Modellbildungen für die künftige Kunstproduktion« versteht, die es – gemäß den Erfordernissen der eigenen Zeit – zu transformieren und aktualisieren gilt, und nicht als bloß unschöpferische Reproduktionsversuche anderer Schriftsteller. Aus diesem Blickwinkel nun wird ersichtlich, dass Friedrich und August Wilhelm Schlegel jeweils eigenständig und gleichsam von entgegengesetzten Enden her<sup>18</sup> an der romantischen Poetik arbeiten: »Vermischung unterschiedlicher Gattungen«, so Kauffmann weiter, »heißt hier [im frühromantischen Programm, C. B.] nicht Auflösung ihres jeweiligen Charakters; im Gegenteil erscheint das klare Bewusstsein ihrer spezifischen ›Gesetze‹ als Bedingung der Möglichkeit für das kalkulierte Zusammenspiel der Gattungen in der Transzendentalpoetik der Frühromantik.«<sup>19</sup>

Das Beispiel zeigt gleichsam in nuce, dass Roger Paulin, dessen 2016 erschienene Schlegel-Biographie einen Meilenstein für diese neue Sicht bildet,<sup>20</sup> unbedingt zuzustimmen ist: »Zu viele Aspekte seiner [August

18 Dass dies häufig übersehen wurde, liegt zweifellos auch an der einseitigen Überlieferung des Bruder-Briefwechsels, in dem in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts das Programm der Jenaer Frühromantik zu einem großen Teil vorbereitet und entwickelt wird. Während sich von Friedrich Schlegel über 300 Briefe an August Wilhelm Schlegel erhalten haben, sind es auf der anderen Seite noch nicht einmal 20. August Wilhelm hatte nach Friedrichs Tod 1829 durch Dorothea Schlegel fast alle seine Schreiben an den Bruder vernichten lassen – ein kaum zu beziffernder Verlust für die Forschung. Vgl. Dorothea Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 18. März 1829, zitiert nach Ernst Behler, Einleitung. Die Epoche von 1788 bis 1797 im Leben von Friedrich und Dorothea Schlegel, in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner, Paderborn u. a. 1959 ff. (abgekürzt als *KFSA*), hier: Bd. 23, S. XXV–L, hier: S. XXVIII.

19 Kai Kauffmann, Philologie der Formen. August Wilhelm Schlegels Programm einer »Regeneration« der europäisch-deutschen Literatur, in: August Wilhelm Schlegel und die Philologie (Anm. 1), S. 7–27, hier: S. 19 und S. 25 f. Vgl. auch Manuel Bauer, August Wilhelm Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst – die »Summe« der Frühromantik? in: Der Europäer August Wilhelm Schlegel (Anm. 9), S. 125–140, sowie ders., »Hamlet«, »Wilhelm Meister« und die ästhetische Auslegungskunst. Anmerkungen zu einem Dissens bei August Wilhelm und Friedrich Schlegel, in: August Wilhelm Schlegel im Dialog (Anm. 1), S. 53–66.

20 Roger Paulin, August Wilhelm Schlegel. Cosmopolitan of Art and Poetry, Cambridge 2016. 2017 ist sie, leicht gekürzt, auf Deutsch erschienen (siehe Anm. 1).

Wilhelm Schlegels, C.B.] geistigen Tätigkeit und seines Lebenslaufes sind ungeklärt und nicht genügend erforscht.«<sup>21</sup> Dies gilt auch für die Beziehung zwischen August Wilhelm Schlegel und Goethe, die wesentlich differenzierter und vielseitiger war, als es jene Äußerungen des alten Goethe über den vermeintlich unmännlichen Schlegel suggerieren könnten, und dies gilt im besonderen auch für ihren Briefwechsel.

Es sei noch etwas zu dessen editorischer Situation angemerkt. Anders als Schlegels Korrespondenz mit Friedrich Schiller, die 2005 mustergültig von Norbert Oellers herausgegeben wurde,<sup>22</sup> liegt sein Briefwechsel mit Goethe bislang nur in der bereits genannten, schon fast hundert Jahre alten Edition von Josef Körner und Ernst Wieneke sowie der noch älteren von Carl Schüddekopf und Oskar Walzel vor.<sup>23</sup> Im Rahmen der von der Klassik Stiftung Weimar veranstalteten historisch-kritischen Ausgabe von Goethes Briefen werden in absehbarer Zeit alle Briefe von Goethe an Schlegel in einer Neuedition erscheinen.<sup>24</sup> Da die Ausgabe jedoch allein die Briefe von Goethe ediert, bleibt eine neue, auf dem aktuellen Stand der Forschung erarbeitete Edition der Korrespondenz zwischen Schlegel und Goethe als Einzelbriefwechsel nach wie vor ein Desiderat.

Die meisten der insgesamt 106 gewechselten Schreiben, die überliefert sind, liegen im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, einige zudem in der Universitäts- und Landesbibliothek in Bonn. Sie können auf der Website der ›Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels‹ als Digitalisat eingesehen werden, synchronisiert mit den Transkriptionen aus der Edition Josef Körners und Ernst Wienekes.<sup>25</sup>

21 Ebd., S. 11.

22 Friedrich Schiller – August Wilhelm Schlegel, Der Briefwechsel, hrsg. von Norbert Oellers, Köln 2005.

23 Siehe Anm. 2.

24 Johann Wolfgang Goethe, Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Klassik Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller-Archiv hrsg. von Georg Kurtscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter, Berlin 2008 ff.

25 URL: [https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36\\_absender.LmAdd.personid17:2808+OR+36\\_adressat.LmAdd.personid17:2808](https://www.august-wilhelm-schlegel.de/briefedigital/letters/search?query=36_absender.LmAdd.personid17:2808+OR+36_adressat.LmAdd.personid17:2808) (Zugriff: 01.07.2019).

## II. Erste Kontakte und literarische Berührungspunkte

Der erste erhaltene Brief in der Korrespondenz zwischen Goethe und Schlegel stammt vom 28. Mai 1797. Das kurze Schreiben zeigt, dass Goethe und Schlegel bereits in Kontakt und Austausch miteinander standen, Bücher gingen hin und her, und auch mit Friedrich Schlegel bestand schon eine Verbindung.<sup>26</sup>

Tatsächlich gab es bereits mannigfache Begegnungen und Beziehungen persönlicher und literarischer Art, die den Briefwechsel zwischen Goethe und Schlegel gleichsam vorbereiteten. In Schillers ›Horen‹ hatte August Wilhelm Schlegel schon ein Jahr zuvor seinen Aufsatz ›Etwas über William Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters‹ publiziert,<sup>27</sup> der nicht nur im Kontext seiner gerade begonnenen eigenen Shakespeare-Übersetzungen ein wichtiges Dokument ist, sondern der auch für das Verständnis der Bedeutung Goethes für die Frühromantiker in Jena ein herausragendes Zeugnis darstellt.

In Jena lebte Schlegel seit dem Sommer 1796 mit seiner Frau Caroline, die er im Juli desselben Jahres nach langem Werben geheiratet hatte. Caroline war die Tochter des Göttinger Orientalisten und Theologen Johann David Michaelis (1717–1791) und in erster Ehe mit Johann Franz Wilhelm Böhmer verheiratet, der bereits 1788 gestorben war. Um August Wilhelm und Caroline Schlegel in Jena bildete sich schnell eine Gruppe von jungen Künstlern und Intellektuellen, zu der allen voran August Wilhelms Bruder Friedrich und dessen Freundin Dorothea Veit mit deren Sohn Philipp aus erster Ehe gehörten, zu der aber auch Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, und Ludwig Tieck sowie weitere Gäste zu zählen sind.

August Wilhelm Schlegel war von Friedrich Schiller, mit dem er schon seit Sommer 1795 in brieflichem Kontakt stand und für dessen Zeitschriften er regelmäßig Beiträge lieferte, nach Jena geholt worden. Zuvor hatte er als Hauslehrer in Amsterdam gearbeitet; von hier aus

26 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 57.

27 August Wilhelm Schlegel, Etwas über William Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters, in: Die Horen, Bd. 6, Jg. 1796, 4. Stück, S. 57–112.

hatte er seinen Briefwechsel mit Schiller angeknüpft. Schlegels Absicht war es, gemeinsam mit dem Bruder Friedrich im deutschen Kulturleben Fuß zu fassen, die eigenen, die Idee des »Romantischen« entfaltenden Texte möglichst prominent zu plazieren und hierfür wichtige Kontakte zu knüpfen – Schiller und Goethe waren für beide zunächst die wichtigsten Bezugspersonen. Die Brüder drängte es in die literarische Öffentlichkeit; zunehmend wollten sie eigene literarische Maßstäbe setzen und sich nicht den Publikationsvorgaben der älteren etablierten Kollegen unterordnen.<sup>28</sup> Der lebhafteste Austausch mit Goethe und Schiller war dabei von großer Bedeutung, zum einen, weil sich für die Schlegels die Netzwerke Jena und Weimars öffneten, zum anderen aber auch, weil Goethes und Schillers Schriften von großer, ja zentraler Bedeutung für ihr eigenes Schaffen waren.

Dass der Umgang zwischen Jena und Weimar schon kurz nach der Übersiedelung August Wilhelm und Caroline Schlegels ein vertrauter war, bezeugt besonders anschaulich ein Brief des Paares vom Juli 1796 an August Wilhelm Schlegels Bruder Carl und dessen Frau Julie in Hannover, Schlegels Heimatstadt. Caroline schrieb nicht ohne Stolz:

Göthe hat den letzten Theil des Wilh. Meister, hinter sich aufs Pferd gebunden (denn er reitet trotz seiner Corpulenz wacker darauf los) in Mnsrpt. herüber gebracht und Schiller sagte gestern daß er uns in den nächsten Tagen zu einer Vorlesung deßelben einladen würde. Ich wünschte daß Sie das ohne sich von der Stelle zu bewegen, mit anhören könnten. Es hat mir große Freude gemacht Göthen, und zwar so holdseelig, wiederzusehn.<sup>29</sup>

Caroline kannte Goethe aus Mainz: 1792, während der Belagerung der Stadt, waren sie einander schon einmal persönlich begegnet.

28 Darüber gibt die Korrespondenz der Brüder – die leider bis auf wenige Ausnahmen nur einseitig erhalten ist (siehe Anm. 18) – weitreichenden Aufschluss; vgl. KFSÄ, Bd. 23: Dritte Abteilung: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1797). Mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Ernst Behler u. a., Paderborn u. a. 1987.

29 Caroline und August Wilhelm Schlegel an Johann Carl Fürchtegott und Julie Schlegel, Juli 1796, URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-07-19/briefid/413> (Zugriff: 01.07.2019).

Goethe kümmerte sich als Weimarer Minister in Jena u.a. um die Universitätsangelegenheiten; und so kamen persönliche Begegnungen zwischen ihm und den Romantikern häufig zustande. Wie der Brief von Caroline zeigt, sprachen sich in Jena literarische Neuigkeiten schnell herum. Das Haus der Schlegels war in Jena ohne Zweifel einer der produktivsten Orte, und im Zentrum dieser Produktivität stand der umtriebige und unermüdlich tätige August Wilhelm Schlegel. Er saß fast pausenlos an eigenen und gemeinschaftlichen Arbeiten, darunter zahlreichen Kritiken, den Shakespeare-Übersetzungen, den Vorlesungen an der Universität, den Beiträgen fürs ›Athenaeum‹. Zudem knüpfte und pflegte er die Kontakte mit Verlegern und trieb seine Mitstreiter zum Arbeiten an.

Kaum in Jena angekommen, veröffentlichte Schlegel in Schillers viertem Stück der ›Horen‹ den bereits genannten Aufsatz ›Etwas über William Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters‹, eine seiner bedeutendsten frühen Schriften. Wie schon der Titel verrät, ist es dem angehenden Shakespeare-Übersetzer Schlegel insbesondere um eine Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten einer deutschen poetisch-romantischen Shakespeare-Übersetzung zu tun, und die intensive Beschäftigung mit ›Hamlet‹ durch den Romanhelden Wilhelm Meister ist dafür ein guter Anlass.

Darüber hinaus jedoch geht es August Wilhelm Schlegel auch um den ästhetischen Rang von Goethes Werk, der sich für ihn vor allem in der Darstellung Shakespeares zeigt. So ist für Schlegel entscheidend, dass der Autor im ›Wilhelm Meister‹ Shakespeare künstlerisch behandelt, so dass Shakespeare verlebendigt wird und im ›Wilhelm Meister‹ gleichsam wieder aufersteht:

Nichts wird von dem Erzähler in seinem eignen Namen abgehandelt. Die Gespräche, die er seine Personen darüber halten läßt, werden auf das natürlichste durch ihre Lagen und Character herbeigeführt; alles greift in die Handlung ein und endlich wird durch die geheimnisvolle Erscheinung eines bekannten Unbekannten, eines, wie man denken sollte, nichts weniger als entkörpernten Geistes in eben der Rolle, welche der wackre Meister William Shakespeare selbst zu spielen pflegte, ein neuer Knoten geschürzt. Mit einem Wort, das Lob und die Auslegung des größten dramatischen Dichters ist auf die gefälligste Weise dramatisiert. Es wird keine Standrede an seinem Grabe gehalten.

ten, noch weniger ergeht ein ägyptisches Totengericht über ihn. Er ist auferstanden und wandelt unter den Lebenden, nicht durch irgendeine peinliche Beschwörung gezwungen, sondern willig und froh stellt er sich auf das Wort eines Freundes und Vertrauten in verjüngter Kraft und Schönheit dar.<sup>30</sup>

Wie die Forschung gezeigt hat, antizipiert Schlegel hier bereits wichtige Elemente des frühromantischen Programms einer ›poetischen‹ Kritik, das nur wenige Zeit später von ihm und dann vor allem von seinem Bruder Friedrich ausgearbeitet werden sollte.<sup>31</sup> Allein poetisch-dichtend, so der Kerngedanke, könne ein Werk der Kritik unterzogen werden, nicht aber in trockenen, toten Begriffen; allein in künstlerischer Gestalt könne eine Aneignung geschehen, die das besprochene Werk ergänze, verjünge, neu gestalte und die somit dieses auf produktive Weise fortschreibe, es also nicht in abgestandene Begriffe oder lehrhafte Formeln presse. »Poesie kann nur durch Poesie kritisiert werden«, heißt es nur kurz darauf (1797) bei Friedrich Schlegel im 117. Lyceumsfragment: »Ein Kunsturteil, welches nicht selbst Kunstwerk ist, entweder im Stoff, als Darstellung des notwendigen Eindrucks in seinem Werden, oder durch eine schöne Form, und einen im Geist der alten römischen Satire liberalen Ton, hat gar kein Bürgerrecht im Reiche der Kunst.«<sup>32</sup>

Sein Bruder hatte in seinem Aufsatz über ›William Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters‹ 1796 bereits daraufhin gedeutet, und es ist alles andere als unwichtig, dass dies in bezug auf einen Text von Goethe geschieht. Wiederholt wird dieser von den Frühromantikern herangezogen, wenn es um die Formulierung der eigenen poetischen Maximen sowie um die Charakterisierung von Literatur und Zeitgeist um 1800 geht – er ist künstlerischer Maßstab, Orientierungspunkt, »Wiederhersteller der Poesie in Deutschland«, wie es August Wilhelm

30 August Wilhelm Schlegel, Etwas über William Shakespeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters, in: ders., Kritische Schriften und Briefe (Anm. 12), Bd. 1, S. 88–122, hier: S. 88.

31 Vgl. vor allem Bauer, ›Hamlet‹, ›Wilhelm Meister‹ und die ästhetische Auslegungskunst (Anm. 19).

32 KFSa, Bd. 2, S. 162.

Schlegel in seinen Berliner Vorlesungen formulieren wird.<sup>33</sup> Schon eines von Friedrich Schlegels Athenäumsfragmenten, vermutlich das seinerzeit umstrittenste, formuliert (Nr. 216): »Die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.«<sup>34</sup> Und an anderer Stelle heißt es: »Wer Goethes ›Meister‹ gehörig charakterisierte, der hätte damit wohl eigentlich gesagt, was es jetzt an der Zeit ist in der Poesie. Er dürfte sich, was poetische Kritik betrifft, immer zur Ruhe setzen.«<sup>35</sup> Der Aufsatz von August Wilhelm Schlegel hatte für den sich formierenden Kreis der Jenaer Frühromantiker zum ersten Mal ausführlich und öffentlich die Auseinandersetzung mit Goethe angestoßen – und ist zudem als große Verbeugung August Wilhelm Schlegels vor dem Älteren zu verstehen.

Die öffentliche Auseinandersetzung stieß nicht nur auf Zustimmung. Die Mutter Johanne Christiane Erdmuthe Schlegel (1735–1811) in Hannover, nicht begeistert darüber, dass ihre beiden jüngsten Söhne den Berufsweg des freien Schriftstellers einschlugen, und stets in Sorge, ihre Kinder könnten sich beruflich ungeschickt verhalten, sah es nicht gern, dass August Wilhelm einen Aufsatz über ein Werk Goethes schrieb: »Ich habe«, schrieb sie ihm im April 1796, »von der Stieglitzen« – einer Bekannten in Hannover – »gehört, daß Du eine Recencion über Jeden<sup>36</sup> [d.i. Goethe, Schlegels Mutter stammte aus Sachsen und sprach starken Dialekt, C.B.] machen würdest, der man mit Verlangen entgegen sähe. Das kömmt mir viel gewagt vor. Ich bitte Dich thue doch ja nichts, wodurch die Herrn beleidiget werden könntest.<sup>37</sup> Damit Du Deinen künftigen Aussichten nicht schaden dust.«<sup>38</sup>

33 August Wilhelm Schlegel, Kritische Ausgabe der Vorlesungen (Anm. 17), Bd. 1/1: Vorlesungen über Ästhetik (1798–1803), hrsg. von Claudia Becker, Paderborn u. a. 1989, S. 252.

34 KFSÄ, Bd. 2, S. 386.

35 Friedrich Schlegel, Lyceumsfragment 120; KFSÄ, Bd. 2, S. 162.

36 Darunter, als zweiter Schreibversuch: »Jethen«.

37 Gemeint ist: »könnnten«, hier verschreibt sie sich.

38 Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel an August Wilhelm Schlegel, [April 1796]; URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-07-19/briefid/2317> (Zugriff: 01.07.2019).

III. Sommer 1797:  
*Der Bruch mit Schiller und die Anknüpfung mit Goethe*

Ganz unrecht sollte »Mutter Schlegel«, wie sie ihre Briefe unterschrieb, nicht haben. Allerdings nicht in bezug auf ihren Lieblingssohn August Wilhelm und seinen Aufsatz ›Etwas über William Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters‹, sondern in bezug auf ihr Sorgenkind Friedrich Schlegel, dessen Frechheiten jedoch auch Folgen für den älteren Bruder hatten. So stand der Auftakt von August Wilhelm Schlegels Briefwechsel mit Goethe und damit der näheren Bekanntschaft ein gutes Jahr nach der Publikation des ›Wilhelm Meister‹-Aufsatzes unter keinen guten Vorzeichen: Nur drei Tage nach Goethes erstem Schreiben an August Wilhelm Schlegel am 28. Mai 1797 kündigte ausgerechnet Friedrich Schiller diesem die Zusammenarbeit auf, nach einer ziemlich genau zwei Jahre währenden, kollegial geführten Korrespondenz.

Wesentlich verantwortlich für diesen Bruch war jedoch nicht August Wilhelm Schlegel, sondern sein Bruder Friedrich, der sich wenig um Autoritäten und mögliche Empfindlichkeiten scherte. Er hatte mehrere Stücke von Schillers ›Horen‹ – von denen eines auch August Wilhelm Schlegels Aufsatz ›Etwas über William Shakespeare bey Gelegenheit Wilhelm Meisters‹ enthält – in der Zeitschrift ›Deutschland‹ kritisch besprochen.<sup>39</sup> Schiller war über die Kritik des 25-jährigen Friedrich Schlegel über die Maßen erbost. »Ein Verhältniß, das durch eine natürliche Verbindung von Umständen unmöglich gemacht wird läßt sich mit dem besten Willen nicht erhalten. In meinem engen Bekanntschaftskreise«, schrieb er am 1. Juni 1797 an August Wilhelm Schlegel, »muß eine volle Sicherheit und ein unbegrenztes Vertrauen seyn, und das kann, nach dem was geschehen, in unserm Verhältniß nicht statt finden.«<sup>40</sup>

August Wilhelm Schlegel war entsetzt und versuchte mit beschwichtigenden Worten, Schiller zum Überdenken seiner Entscheidung zu

39 Friedrich Schlegel, Die Horen [2. bis 5tes Stück, 6. Stück, Siebentes Stück, Achtes bis Zwölftes Stück], in: Deutschland, Bd. 3, Jg. 1796, 7. Stück, S. 74–97 und ebd., 8. Stück, S. 217–221; Bd. 4, Jg. 1796, 10. Stück, S. 67–70 und ebd., 12. Stück, S. 350–361.

40 Schiller an August Wilhelm Schlegel, 1. Juni 1797; Schiller – Schlegel, Briefwechsel (Anm. 22), S. 87.



bewegen.<sup>41</sup> Es war jedoch nichts zu machen: Schiller blieb bei seiner harten Haltung und brach die Verbindung zu August Wilhelm Schlegel weitgehend ab, obwohl nicht dieser, sondern dessen Bruder der Auslöser gewesen war. Hinzu kam auch noch Schillers Abneigung gegen Schlegels Frau Caroline, die auf Gegenseitigkeit beruhte.<sup>42</sup>

So geschah es, dass nach nur einem Jahr in Jena, wohin ihn ausgerechnet Schiller gerufen hatte, genau dieser seine kollegialen Beziehungen zu August Wilhelm Schlegel aufkündigte. Wie bedeutsam und folgenreich indessen die recht kurze Verbindung zwischen Schiller und August Wilhelm Schlegel war, bringt Norbert Oellers auf den Punkt: »Ohne Schillers Drängen und seine Protektion wäre Schlegel im Juli 1796 nicht ins Zentrum der deutschen Literatur gekommen; vielleicht wäre es später möglich gewesen, vielleicht nie. Und ohne den in Jena wohnhaften und rastlos tätigen August Wilhelm Schlegel hätte es keine ›Jenaer Frühromantik‹ gegeben.«<sup>43</sup>

Schiller war demnach nicht nur als Autor maßgeblich – hatten doch seine philosophisch-theoretischen Schriften der frühromantischen Theoriebildung den Weg geebnet – an der Konstitution der frühromantischen Bewegung beteiligt.<sup>44</sup> Er war es auch, der auf ganz praktische Weise die Voraussetzungen für eine nähere Verbindung zwischen August Wilhelm Schlegel und Goethe geschaffen hatte. Spätestens nach dem Bruch im Sommer 1797 wird Schiller seinen Einsatz für den älteren Schlegel-Bruder – gegen Friedrich Schlegel hatte er von Anfang an Vorbehalte – bereut haben; fortan sah er in den Brüdern unangenehme Konkurrenten. So heißt es an Goethe am 28. Juni 1798: »Ich habe so wenig honnete Behandlung von dieser Familie [den Brüdern Schlegel, C. B.] erfahren, daß ich mich wirklich in Acht nehmen muß, ihnen keine Gelegenheit zu geben, sich bedeutend zu machen.«<sup>45</sup> Und nach der

41 Vgl. August Wilhelm und Caroline Schlegel an Schiller, [1. Juni 1797]; ebd., S. 85 f.

42 Vgl. ebd., S. 7 f.

43 Ebd., S. 8.

44 Vgl. etwa Gerhard Schulz, Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. Erster Teil: Das Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1806, 2., neubearbeitete Auflage, München 2000 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd., 7/1), S. 228 und passim.

45 MA 8/1, S. 588.

Lektüre der von den Brüdern Schlegel herausgegebenen romantischen Zeitschrift ›Athenaeum‹ schrieb er ihm am 23. Juli 1798: »Was sagen Sie zu dem neuen Schlegelischen Athenäum, und besonders zu den Fragmenten? Mir macht diese naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier physisch wehe.«<sup>46</sup> Die Äußerung zeigt, dass Schillers Abwendung von den Schlegels nicht allein in seiner Wut auf Friedrich Schlegels Rezension und in seiner tiefen Abneigung gegen diesen als Person begründet war. Seine Ablehnung war grundsätzlicher und hatte eine Ursache in dem Konkurrenzverhältnis, in das er sich nach so kurzer Zeit der persönlichen Bekanntschaft gestellt sah. Dabei behagte ihm der offensive und selbstbewusste literarische Kampfgeist nicht, der sich zudem in so neuen, modernen Formen wie dem Fragment ausdrückte. Damit nun aber traf Schillers Kritik das von den Schlegels vertretene romantische Programm selbst: Wenn er in den Fragmenten eine »naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier« erkannte, zielte er auf das Stilmittel der Übertreibung und Überspitzung, das die Fragmente nutzen, ohne dabei den Form- und Gestaltungswillen erkennen zu lassen, den Schillers eigene Ästhetik forderte. So standen die Fragmente aus dem ›Athenaeum‹ für ihn auch nicht für ein innovatives literarisches Programm, sondern offenbarten ein Zuviel an »egoistischen und widerwärtigen Ingredienzien«, wie er überhaupt in den »ästhetischen Urteilen« der Schlegel-Brüder »eine solche Dürre, Trockenheit und sachlose Wortstrenge« fand, dass er »oft zweifelhaft« sei, »ob sie wirklich auch zuweilen einen Gegenstand darunter denken«.<sup>47</sup>

Die öffentliche Keckheit Friedrichs war demzufolge nur der äußere Anlass für den Bruch mit August Wilhelm Schlegel – in jedem Fall mischten sich bei Schiller persönliche und literarische Abwehr. In den mit Goethe verfassten ›Xenien‹, jenen Spottversen auf den zeitgenössischen Literaturbetrieb und seine Protagonisten, die im ›Musenalmanach auf das Jahr 1797‹ bereits 1796 veröffentlicht wurden und damit vor Friedrich Schlegels kritischem Teil seiner Rezension der ›Horen‹ erschienen sind, hatte Schiller bereits ausgiebig über diesen vom Leder gezogen. Nicht weniger als 24 der Verse sind gegen ihn gerichtet, wobei

46 Ebd., S. 600.

47 Schiller an Goethe, 27. Juli 1798; ebd., S. 602.

auch August Wilhelm hin und wieder mit einbezogen wird. Eines dieser Xenien lautet (unter dem Titel ›Guerre ouverte‹):

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch,  
Krieg verlangtet ihr ja, führt ihn nun offen, den Krieg.<sup>48</sup>

Was war mit Goethe? Wollte auch er »Krieg« gegen die Schlegels und die Frühromantiker führen? Ließ er sich von Schillers dezidierter Abkehr von den Frühromantikern und ihren Veröffentlichungen beeinflussen? Die Antwort lautet Nein – auch wenn er bekanntermaßen Koautor der ›Xenien‹ war. Wiederholt versuchte er, zwischen den Parteien zu vermitteln und sich aus den Streitereien herauszuhalten.<sup>49</sup> Vor allem aber war ihm die junge Generation sympathisch; ein Grund hierfür liegt zweifelsohne darin, dass ihm die große Aufmerksamkeit, die ihm die Frühromantiker auch öffentlich zuteil werden ließen, sehr schmeichelte. Indessen geht Goethes Sympathie deutlich über Gefühle der Eitelkeit oder eigene kulturpolitische Vorteile – die Bewerbung der eigenen Werke durch die jungen Kollegen – hinaus: Sie entsprang vielmehr einem ernsthaften Interesse an ihren Produktionen.

Goethe also pflegte von Beginn seines Briefwechsels mit August Wilhelm Schlegel an ein gutes Verhältnis zu diesem. Die Schreiben bezeugen dies: Auch wenn es in späteren Jahren in der Rückschau zu Irritationen auf beiden Seiten kommen wird, ist die Korrespondenz selbst weitgehend frei von atmosphärischen Störungen und dokumentiert eine unverstellte Freude am gegenseitigen Austausch. Zwar wird eine

48 MA 4/1, S. 782.

49 Vgl. etwa seinen Brief an Schiller vom 4. April 1798: »Ich muß doch noch einmal wegen Schlegels anfragen, dessen ich schon in einem Briefe erwähnte. Haben Sie, auch für die Zukunft seine Verbannung fest beschlossen, so lassen wir alles ruhen und ich werde mich darnach benehmen. Möchten Sie aber vielleicht ihm einen sparsamen Zutritt gönnen, so wäre jetzt, da Tischbein Sie zu besuchen wünscht, die beste Gelegenheit« (MA 8/1, S. 553). Die Äußerung zeigt, dass August Wilhelm Schlegel 1837 mit seiner rückblickenden (wiewohl spöttisch überzogenen) Einschätzung ihres Verhältnisses, die sich in einem nicht veröffentlichten Manuskript mit Briefen von Goethe und Schiller an ihn findet, nicht ganz falsch lag: »Überhaupt trat Goethe auf eine sehr liebenswürdige Weise vermittelnd ein. Seine sorgsame Schonung für Schiller, welche der eines zärtlichen Ehemannes für seine nervenschwache Frau glich, hielt ihn nicht ab, mit uns auf dem freundschaftlichsten Fuße fortzuleben.« (August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe [Anm. 2], S. 202)

grundsätzliche Distanz zwischen den Korrespondenzpartnern nie aufgegeben, und die Briefe sind weit entfernt von der Emphase, die den Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller kennzeichnet. Auch ist die Form der Briefkommunikation eine andere, als Schlegel sie mit seinen engsten literarischen Mitstreitern praktizierte. So ist August Wilhelm Schlegels Briefwechsel mit Goethe kein ›sympoetisches‹ bzw. ›symphilosophisches‹ Gespräch,<sup>50</sup> wie es zwischen den Frühromantikern geführt wird, damit »mehrere sich gegenseitig ergänzende Naturen gemeinschaftliche Werke bildeten«, wie es im 125. Athenäumsfragment heißt.<sup>51</sup> Wesentliche Elemente dieser Praxis gemeinschaftlichen frühromantischen Arbeitens und Kommunizierens sind Provokation und Streit, größtmögliche Offenheit und Ausführlichkeit, denn nur auf diese Weise – so die frühromantische Auffassung – können die individuellen Eigenschaften und Stärken eines jeden Einzelnen hervor getrieben werden.<sup>52</sup> Diese besondere Weise der Kommunikation besitzt auch für viele der untereinander gewechselten Briefe Geltung,<sup>53</sup> bleibt aber ganz auf den frühromantischen Kreis beschränkt.

Für das erste Heft des ›Athenaeum‹ dankte Goethe August Wilhelm Schlegel am 18. Juni 1798 mit folgenden Worten, die im Konzept überliefert sind:

Haben Sie Dank für das überschickte Athenäum, dessen Inhalt mir schon sehr angenehm und erfreulich gewesen wäre, wenn auch die Verfasser mich und das meinige nicht mit einer so entschiedenen Neigung begrüßten. Was meine jüngern Freunde gutes von mir den-

50 Vgl. hierzu August Wilhelm und Friedrich Schlegels »Vorerinnerung« zum ›Athenaeum‹; Athenaeum. Eine Zeitschrift, hrsg. von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Ersten Bandes Erstes Stück, Berlin 1798, S. III f.

51 Friedrich Schlegel, 125. Athenäumsfragment; KFSa, Bd. 2, S. 185.

52 Vgl. dazu Günter Oesterle, Eigenarten romantischer Geselligkeit, in: Europäische Romantik. Interdisziplinäre Perspektiven der Forschung, hrsg. von Helmut Hühn und Joachim Schiedemeister, Berlin und Boston 2015, S. 201–214, sowie ders., Das riskante romantisch-gesellige Schreibexperiment. Virtuositätssteigerung und Gefährdung, in: Riskante Geselligkeit. Spielarten des Sozialen um 1800, hrsg. von Günter Oesterle und Thorsten Valk, Würzburg 2015 (= Stiftung für Romantikforschung 59), S. 355–374.

53 Vgl. Claudia Bamberg, Das Briefnetzwerk der Jenaer Frühromantiker, in: Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Jochen Strobel, Marie Isabel Matthews-Schlinzig und Jörg Schuster (erscheint Berlin 2020).

ken und sagen will ich wenigstens durch unaufhaltsames Fortschreiten verdienen, in so fern es mir die Natur nach ihrem gewöhnlichen Gange nicht zuletzt verbietet.<sup>54</sup>

Anders als Schiller, der von dieser wichtigsten programmatischen Zeitschrift der deutschen Frühromantik mit eisigem Schweigen bedacht wurde, ist Goethe im ›Athenaeum‹ ein wichtiger Bezugspunkt. Nicht nur, dass über und an ihn geschrieben wurde – Friedrich Schlegels Rezension ›Über Goethe's Meister‹ wird im ersten Band des ›Athenaeum‹ gedruckt, August Wilhelm Schlegels Elegie ›Die Kunst der Griechen. An Goethe‹ im zweiten. Auch zog man wiederholt Goethes Urteil heran und fragte ihn um Rat, wenn es um die Aufnahme einzelner Beiträge ging. Als zur Debatte stand, ob Novalis' Aufsatz ›Die Christenheit oder Europa‹ und Schellings ›Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens‹ in das ›Athenaeum‹ aufgenommen werden sollten und man sich innerhalb der frühromantischen Gruppe uneinig war, bat man Goethe um eine Einschätzung. Dieser entschied sich gegen einen Abdruck, und die Herausgeber folgten seinem Votum.<sup>55</sup> Wenn folglich August Wilhelm Schlegel bereits am 24. September 1797 an Goethe, dessen wochenlange Abwesenheit in Jena und Weimar bedauernd, schrieb: »Sie sind uns [...] während dieser Zeit im Geiste einige Male sehr nahe gewesen, wir haben die ganze Gewalt ihrer Gegenwart gefühlt«,<sup>56</sup> dann ist dies ernst gemeint, zumal er sich bewusst war, wie vorausschauend die Urteile Goethes waren.

Goethes Schriften waren regelmäßig Gegenstand der Diskussionen in der frühromantischen Wohngemeinschaft in der Leutragasse in Jena. Dies waren Schillers Werke zwar auch, aber über sie wurde vor allem gespottet und gehöhnt. Das erscheint auf den ersten Blick paradox, hatte doch gerade Schiller mit seinen theoretischen Abhandlungen, insbesondere mit seiner Schrift ›Über naive und sentimentalische Dichtung‹ aus dem Jahr 1795/96 der Theorie der Frühromantik viele wichtige Impulse gegeben. Die Frühromantiker jedoch stießen sich an Schillers gemessener Sprache; seine dichterischen Werke waren in ihren

54 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 70.

55 Vgl. dazu ausführlich Knödler, »[E]soterisches und exoterisches« (Anm. 1).

56 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 59.

Augen zu abstrakt, »entkräftet«,<sup>57</sup> langweilig<sup>58</sup> und somit zu unpoetisch. Damit warfen sie ihm als Dichter letztlich genau das vor, was Schiller umgekehrt an ihren »ästhetischen Urteilen« und insbesondere auch an August Wilhelm Schlegels poetischen Werken gegenüber Goethe monierte: »Dürre«, »Trockenheit« und »herzlose Kälte«. Das indessen legt den Schluss nahe, dass es möglicherweise zu viele Überschneidungen gab, so dass beide Seiten die Notwendigkeit der Abgrenzung und Polemik verspürten – zumal diese für die Frühromantiker im Kontext ihrer Forderung nach einer sympoetischen Arbeitsweise wichtige Schaffensprinzipien waren. Ein Sprachrohr in der romantischen Wohngemeinschaft hinsichtlich der Kritik an Schiller war Schlegels Frau Caroline, die keine Gelegenheit ausließ, sich über Schillers Produktionen abschätzig zu äußern oder lustig zu machen.<sup>59</sup>

August Wilhelm Schlegel jedoch hielt sich mit öffentlichem Spott über Schiller zurück, weil er es sich keinesfalls mit Goethe verderben wollte – ein Bruch reichte ihm. So reagierte er sofort ablehnend, als Friedrich Schleiermacher einige »Teufeleyen« über Schiller im »Athenaeum« veröffentlichen wollte: »In Ihre Vorschläge wegen der Teufeleyen kann ich nicht ganz eingehen«, schrieb er Schleiermacher am 1. November 1799, »[w]enn wir mit Schiller übel umgehen, so verderben wir unser persönliches Verhältniß mit Goethe, woran mehr gelegen

57 Ludwig Tieck an August Wilhelm Schlegel, [November 1798], in: Ludwig Tieck und die Brüder Schlegel. Briefe, hrsg. von Edgar Lohner auf der Grundlage der von Henry Lüdeke besorgten Edition, München 1972, S. 34.

58 Vgl. Henrik Steffens an August Wilhelm Schlegel, 26. Juli 1799: »Geärgert haben mich: die Piccolominis; weil ich sie zu oft sahe, und jedesmahl etwas langweiliger fand, hauptsächlich weil so vieles *gesagt* wird von den Personen im Stücke, die den Personen im Parterre und einen ästhetischen Kritiker weit besser anstehen würde [...]«; Briefe von und an August Wilhelm Schlegel (Anm. 13), S. 96.

59 Typisch ist etwa ihre Kritik des »Wallenstein«, die sie in einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom 7. Mai 1801 äußert: »Das Politische darinn hat auch die Deutlichkeit einer Deduktion nicht los werden können, und ich versichre Dich, ich habe bey dieser ersten Lektüre, wo die Neugierde mit geschäftig war, nicht einiger Langeweile entgehn können. [...] Ja, mein Freund, mir ist es ganz klar, daß alles poetische Drum und Dran dieses Stückes in der Summe keine Poesie macht.« (Caroline von Schelling, Briefe aus der Frühromantik, nach Georg Waitz vermehrt hrsg. von Erich Schmidt, Bd. 2, Leipzig 1913, S. 121) – Berühmt geworden ist vor allem der Spott der Jenaer Frühromantiker über Schillers »Glocke« (Caroline Schlegel an Auguste Böhmer, 21. Oktober 1799; ebd., Bd. 1, S. 570).

ist, als an allen Teufeleyn der Welt.«<sup>60</sup> So tolerant und offen August Wilhelm Schlegel mit der nonchalanten und kecken Art seines Bruders und der Freunde umging: In bezug auf sein gutes Verhältnis zu Goethe wollte er nicht das geringste Risiko eingehen. Zumal Goethe sich bereits für August Wilhelm Schlegel eingesetzt und ihm 1798 zu einer Honorarprofessur verholfen hatte,<sup>61</sup> die vor allem durch den großen Erfolg seiner Shakespeare-Übersetzungen, die seit 1797 bei Unger in Berlin erschienen, begründet war.<sup>62</sup>

Anders als Schiller, dem die Athenäumsfragmente zu »naseweis« und »einseitig« waren, zeigte Goethe für sie Interesse, wie ein Brief Carolines an Friedrich Schlegel vom Oktober 1798 dokumentiert: »Die Fragmente haben ihn [Goethe, C.B.] ungemain interessirt,« meldete sie Friedrich Schlegel über ein Gespräch in Weimar zwischen Goethe und August Wilhelm Schlegel. »Ihr hättet euch in Kriegsstand gesetzt, aber er hat keine einzige Einwendung dagegen gemacht [...].«<sup>63</sup> Dass dieses Interesse von Goethe kein geheucheltes war, beweisen seine Briefe an Schiller. So schrieb er ihm am 25. Juli 1798, als Reaktion auf dessen Kritik:

Das Schlegelsche Ingrediens in seiner ganzen Individualität scheint mir denn doch in der Olla potrida unsers deutschen Journalwesens nicht zu verachten. Diese allgemeine Nichtigkeit, Parteisucht fürs äußerst mittelmäßige, diese Augendienerei, diese Katzenbuckelgebärden, diese Leerheit und Lahmheit in der nur wenige gute Produkte sich verlieren, hat an einem solchen Wespenneste wie die Fragmente sind einen fürchterlichen Gegner [...]. Bei allem was Ihnen daran mit Recht mißfällt kann man denn doch den Verfassern einen gewissen Ernst, eine gewisse Tiefe und von der andern Seite Liberalität nicht ableugnen.<sup>64</sup>

60 August Wilhelm Schlegel an Friedrich Schleiermacher, 1. November 1799, in: Friedrich Schleiermacher, Kritische Gesamtausgabe, Abt. 5, Bd. 3: Briefwechsel 1799–1800 (Briefe 553–849), hrsg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, Berlin und New York 1992, S. 228.

61 Vgl. Paulin, August Wilhelm Schlegel (Anm. 1), S. 92.

62 Vgl. Christian Gottfried Schütz' Gutachten zur Ernennung August Wilhelm Schlegels zum Honorarprofessor der Universität Jena vom Juni 1798, in: Aufbruch ins romantische Universum (Anm. 1), S. 91.

63 KFSa, Bd. 24, S. 177.

64 Goethe an Schiller, [25. Juli 1798]; MA 8/1, S. 600f.

Und nachdem Schiller darauf mit heftigen, ja beleidigenden Invektiven gegen beide Schlegel-Brüder und ihre Schriften geantwortet hatte,<sup>65</sup> gab Goethe beschwichtigend zurück:

Was noch allenfalls zu Gunsten der Schlegel zu sagen wäre wollen wir auf eine mündliche Unterhandlung versparen. Ich wünsche die Fragmente eigents mit Ihnen durchzugehen, als Veranlassung zum interessanten Gespräch werden sie gewiß sehr dienen, selbst indem sie zum Widerspruch aufregen.<sup>66</sup>

#### *IV. Austausch und Anregung*

Ins interessante Gespräch kam Goethe fortan auch mit August Wilhelm Schlegel, brieflich, und, während Schlegels Zeit in Jena – 1801 verlegte dieser seinen Wohnsitz nach Berlin –, auch regelmäßig mündlich. Manchmal traf man sich auch auf einen Spaziergang und sprach die vorher in einem Schreiben vereinbarten Themen durch. Zudem war August Wilhelm Schlegel wiederholt zu Besuch in Weimar. Wie bereits erwähnt, suchte er Rat bei dem achtzehn Jahre Älteren und legte auf Goethes Urteil großen Wert. So auch, als es im Jahr 1800 zum Streit mit der Jenaer ›Allgemeinen Literatur-Zeitung‹ kam, und Schlegel sich von dem Blatt, für das er zahlreiche Beiträge geschrieben hatte, öffentlich lossagte. Goethe übersandte ein Konzept, das Schlegel dem Akademischen Senat in Jena eingeben sollte; Schlegel übernahm es wörtlich.<sup>67</sup>

Aber auch Goethe nahm Rat bei August Wilhelm Schlegel in Anspruch. So übersandte er diesem einige seiner eigenen Gedichte, damit Schlegel sich das Versmaß für eine neue Ausgabe von Goethes Schriften kritisch ansehe und ihn in metrischen Fragen berate.<sup>68</sup> Dafür trafen Schlegel und Goethe in der letzten Septemberwoche des

65 Schiller an Goethe, 27. Juli 1798; ebd., S. 602 f. (oben in Anm. 11 und bei Anm. 47 zitiert).

66 Goethe an Schiller, 28. Juli 1798; ebd., S. 604.

67 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 106–108.

68 Goethe's neue Schriften, 7 Bde., Berlin 1792–1800.



Jahres 1799 täglich zusammen. Am 5. März 1800 schrieb Goethe dann an Schlegel:

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegieen [›Römische Elegien‹, C. B.] haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeugt. Ich habe sie meistens eingeschaltet und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meisten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als uncritisch und es sind mir daher bey diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann die freundschaftlichen Winke um desto schätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich was Sie und Ihre Geistesverwandten uns neues zubereiten. Grüßen Sie alle.

Den guten Tiek bedaure ich sehr. Ich habe diese Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent, in seiner Blüthe, solche Hindernisse freyer und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll.

Haben Sie doch die Güte Herrn Professor Schelling zu sagen: daß der Van Cower bey mir liegt. Unter den Karten findet sich nichts das auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk selbst konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geschickt, weil es drey große Quartbände sind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen welcher von diesen Bänden ihm interessant ist, sonst kann ich sie auf Verlangen alle drey senden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, so wie ich immer an dem was Sie leisten, so wie an dem was Ihnen begegnet einen lebhaften Antheil nehme. Weimar am 5. März 1800.

Goethe<sup>69</sup>

Goethe gab Schlegels metrische Verbesserungsvorschläge, die sich zum Teil erhalten haben,<sup>70</sup> tatsächlich an seinen Verleger Friedrich Unger in Berlin für den Druck weiter. Nur kurze Zeit darauf, am 20. März 1800, meldete er Schlegel: »Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger

69 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 95.

70 Ebd., S. 230 f.

Durchsicht. Wie sehr hätte ich gewünscht diese Revision mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem solchen Falle so instructiv ist.«<sup>71</sup>

Wie Goethes Brief vom 5. März 1800 zeigt, galt sein Interesse aber nicht nur der kritischen Durchsicht seiner eigenen Verse durch August Wilhelm Schlegel. Auch umgekehrt, auch auf Schlegels neue Produktionen und auf die Werke seiner Mitstreiter wartete Goethe »mit Verlangen«. Dass dies keine bloße Höflichkeitsformel war, beweist nicht zuletzt seine Reaktion als Dichter: So inspirierte Schlegels 1800 bei Cotta erschienener Gedichtband,<sup>72</sup> der 62 Sonette enthält, Goethe zu eigenen Gedichten in dieser Form: Die Sonette »Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben [...]« und »Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen [...]« sind unmittelbar durch Schlegels Produktionen angeregt worden.<sup>73</sup>

Ihre Korrespondenz gibt über August Wilhelm Schlegels neue Behandlung des Sonetts Aufschluss. Am 1. September 1799 übersandte jener ihm einige seiner eigenen Sonette und schrieb erläuternd dazu:

Sie werden sehen, daß ich die Sonette ganz auf Italiän[ische] Weise zu bilden gesucht, – ich wollte ihnen dadurch mehr Größe geben, da man sonst bey uns im Sonett bloß auf das Weiche und Liebliche gegangen ist. Der Wechselgesang in Stanzen mit immer wieder anhebender Schlußzeile ist eine Spanische Form.<sup>74</sup>

Für Schlegel war das Sonett nicht nur aufgrund seiner romanischen Herkunft eine genuin romantische Kunstform, die sich als Modell für eine romantische Transformation sehr gut anbot.<sup>75</sup> Auch aufgrund seines spezifischen Baus galt es ihm als besonders geeignet für die

71 Ebd., S. 96.

72 August Wilhelm Schlegel, *Gedichte*, Tübingen 1800.

73 Vgl. Hans-Jürgen Schlütter, *Goethes Sonette*, Bad Homburg vor der Höhe u. a. 1969, S. 67–75; »Ein Dichter hatte uns alle geweckt« (Anm. 4), S. 115–117. Vgl. weiterführend zu Schlegels »romantischer« Wiederbelebung der Sonettform: Schlütter, a. a. O., S. 13–32; Thomas Borgstedt, *Topik des Sonetts. Gattungstheorie und Gattungsgeschichte*, Tübingen 2009 (= *Frühe Neuzeit* 138), S. 426–438; Kauffmann, *Philologie der Formen* (Anm. 19), S. 22–26.

74 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 87.

75 Vgl. Kauffmann, *Philologie der Formen* (Anm. 19), S. 22–26.

Entwicklung der neuen romantischen Dichtung: »Das Sonett ist durch die symmetrische Gebundenheit seiner Form einzig dazu gemacht, eine romantische Situation aufs konzentrierteste und mit der größten Rührung lyrisch darzustellen; man könnte es ein romantisches Epigramm nennen«, erläutert er 1798/99 in seinen in Jena gehaltenen »Vorlesungen über philosophische Kunstlehre« (Kapitel »Lyrische Dichtungsart«).<sup>76</sup>

Wie der Brief vom 5. März 1800 ferner zeigt, galten Goethes Interesse und Anteilnahme neben solchen konkreten poetisch-poetologischen Diskussionen mit August Wilhelm Schlegel auch den romantischen Kollegen: Goethe erkundigt sich nach der Gesundheit Ludwig Tiecks, der schon in jungen Jahren an der Gicht litt, und bedauert produktive Einbußen durch diese, informiert über einen Buchwunsch Schellings, den Schlegel ihm angetragen hatte, und fragt nach den geplanten Arbeiten der weiteren »Geistesverwandten« Schlegels. Das zeigt zum einen, dass er die romantischen Autoren um August Wilhelm Schlegel als einheitliche, an *einem* Programm arbeitende Gruppe wahrnahm – dieser selbst bezeichnete sie gegenüber Goethe als »enge[n] geschloßne[n] Zirkel«<sup>77</sup> –, und zum anderen, dass er sich von ihr wichtige Impulse für die Literatur versprach.

Bei aller Aufgeschlossenheit und Neugier überschreiten Gestus und Rhetorik der Briefe auf beiden Seiten jedoch niemals eine gewisse freundlich-sachliche Distanz; auffällig ist zudem das häufige Fehlen von Grußformeln besonders am Beginn der meisten Schreiben. Dies weist u. a. auf die große Bedeutung des mündlichen Gesprächs hin, in das dieser Briefwechsel bis 1801 eingebettet ist und das dieser gleichsam fortsetzt und ergänzt; und so mag es wenig überraschen, dass nach Schlegels Weggang aus Deutschland auch die Korrespondenz mit Goethe einschläft. Distanz schafft hier keine Intensivierung des Schriftverkehrs, sondern, ganz im Gegenteil, dessen Reduktion und Quasi-Stillstand – und, damit verbunden, eine gewisse wechselseitige Distanzierung. Während dem Briefwechsel August Wilhelm Schlegels mit Schiller augenscheinlich der räumliche Abstand gut getan hatte, ja er sogar

76 August Wilhelm Schlegel, Kritische Ausgabe der Vorlesungen (Anm. 17), Bd. 1/1, S. 151.

77 August Wilhelm Schlegel an Goethe, 7. Januar 1800; August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 91.

letztlich vor allem so lange gut funktionieren konnte, wie Schlegel sich noch nicht in Jena aufhielt, lebte die Korrespondenz mit Goethe vom persönlichen Zusammentreffen und dem mündlichen Austausch. Auch dies indes zeigt, wie nah beieinander die literarischen Interessen lagen, wie schnell es aber gerade dadurch zu Eifersüchteleien kommen konnte. Sich des großen Einflusses des jeweils anderen auf die Literatur und den literarischen Markt bewusst, kamen unterschwellige Konkurrenzen gerade bei größerer Distanz – und auch mit zunehmender Berühmtheit August Wilhelm Schlegels – immer mehr ans Licht.

Im Laufe der wechselseitigen Anregung besonders während Schlegels Jenaer und auch noch Berliner Jahren (1797–1804) gab es freilich nicht nur Zustimmung und Einigkeit, was auch der Briefwechsel nicht verbirgt. Dies betrifft etwa künstlerische Fragen: So äußerte sich Goethe mitunter höflich-zurückhaltend über die poetischen Sendungen von August Wilhelm Schlegel, so etwa, als dieser ihm sein Gedicht ›Prometheus‹ zusandte. Mit den Freunden in Weimar sprach er direkt ablehnend darüber.<sup>78</sup> An August Wilhelm Schlegel schrieb er am 19. Juli 1797 hingegen diplomatisch: »Es ist Ihnen gelungen in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen und ihn auf eine ernste und edle Art auszudrücken, die Verse sind sehr glücklich und es sind Stellen die durch ihre Hoheit überraschen. Gewiß wird es eine der ersten Zierden des Almanachs seyn.«<sup>79</sup>

Insgesamt jedoch überwiegt bei Goethe die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Wirken Schlegels und seines Kreises, das er konstant mit Neugier verfolgte und über das Schlegel ihn, wie der Briefwechsel belegt, regelmäßig auf den neuesten Stand bringen sollte. Auch nach August Wilhelm Schlegels Weggang aus Deutschland las er dessen wichtigste Publikationen; seine Urteile darüber fielen zumeist positiv aus.<sup>80</sup>

1801 löste sich die Gruppe der Frühromantiker auf, ihre Mitglieder gingen jeweils eigene Wege; auch war es zu vielerlei Streitereien und Zerwürfnissen innerhalb der Gruppe gekommen. Novalis starb 1801, ein Jahr zuvor war Auguste Böhmer, die einzige bis dahin überlebende Tochter Carolines aus erster Ehe und für August Wilhelm Schlegel wie

78 Vgl. ebd., S. 207.

79 Ebd., S. 58.

80 Gut zusammengefasst bei Fröschle, *Goethes Verhältnis zur Romantik* (Anm. 4), S. 173–178.

ein eigenes Kind, mit nur fünfzehn Jahren an der Ruhr gestorben. Es dauerte nicht lange, dass sich August Wilhelm und Caroline scheiden ließen; dabei spielte auch Goethe eine Rolle, indem er die Scheidung bei ihrem Landesherrn und seinem Vorgesetzten, dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und Eisenach befürwortete.

1801 ging Schlegel nach Berlin, um hier seine öffentlichen ›Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst‹ zu halten und das romantische Programm einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Mit Goethe blieb er in diesen Jahren noch in gutem, regem Kontakt, auch wenn persönliche Begegnungen nun nicht mehr möglich waren, und übersandte ihm seine neuesten Übersetzungsarbeiten von Texten Shakespeares, Calderóns sowie seine ›Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie‹.<sup>81</sup> Noch einmal intensiv wurde der Austausch anlässlich der Aufführung von Schlegels – letztlich erfolglosem – Drama ›Ion‹ am Weimarer Hoftheater, das Goethe hier am 2. Januar 1802 in seiner eigenen Inszenierung auf die Bühne brachte.<sup>82</sup>

Im Jahr 1804 fungierte Goethe für Schlegel sodann als Bindeglied und Vermittler, denn am 1. März 1804 sandte er diesem folgendes kurze Schreiben nach Berlin: »Frau von Stael wünscht Sie näher zu kennen, sie glaubt daß einige Zeilen von mir die erste Einleitung erleichtern. Ich schreibe sie gern, weil ich nun Danck von beyden Theilen verdiene, wo sich alles von selbst gegeben hätte. Erhalten Sie mir ein freundliches Andencken.«<sup>83</sup>

### V. *Freundliche Distanzierung*

Nur zwei Monate später folgte August Wilhelm Schlegel der französischen Schriftstellerin und Intellektuellen Germaine de Staël nach Coppet an den Genfer See und sollte bis zu ihrem Tod im Jahr 1817 an ihrer Seite bleiben, nicht als Liebhaber oder angehender Ehemann, wie

81 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 143.

82 Vgl. ebd., bes. S. 121–138, sowie jüngst Bohnenkamp, *Universelle Poesie oder Weltliteratur?* (Anm. 1).

83 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 156.

er es zunächst und noch lange gehofft hatte, sondern als Freund und literarischer Berater sowie Erzieher ihrer Kinder. Auf dem Weg von Berlin nach Coppet machte die Reisegruppe um Madame de Staël Anfang Mai 1804 Halt in Weimar: »In Weimar blieb ich zehn Tage u[nd] sah während derselben meine dortigen Freunde, Goethe u[nd] den Bildhauer Tieck häufig«, schrieb Schlegel im November 1804 an Caroline de la Motte Fouqué, und ergänzte: »Doch eilte ich einem andern Lande u[nd] einer neuen Lebensweise entgegen«<sup>84</sup> – der Aufenthalt in Weimar war ein Abschied auf viele Jahre; Schlegels Leben und Verbindungen sollten sich nun von Grund auf wandeln; und als er 1818 wieder nach Deutschland zurückkehrte, sollte er sich in Bonn niederlassen, wo er an der neugegründeten Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität die Indologie in Deutschland als wissenschaftliche Disziplin etablierte.

Mit dem Umzug in die Schweiz und nach Frankreich wurde die Verbindung zu Goethe gelockert. Die Briefe wurden nun wesentlich seltener; nur alle paar Jahre ist ein Schreiben Schlegels an Goethe zu verzeichnen.<sup>85</sup> Nach Goethes Vermittlungsschreiben vom 1. März 1804 wird die Korrespondenz erst knapp vier Jahre später, am 31. Januar 1808, durch August Wilhelm Schlegel wieder aufgenommen – so locker und lose wird ab jetzt der Briefwechsel weiterhin bleiben.

Gleichwohl holten beide Seite Informationen über das Schaffen des anderen ein. So überbrachte Friedrich Schlegel seinem Bruder in regelmäßigen Abständen Nachrichten von Goethe, um die August Wilhelm offenkundig gebeten hatte. Friedrichs Mitteilungen über Goethe entsprangen aber nicht objektiver Beobachtung, zumal er inzwischen mit Dorothea in Köln lebte und vom Weimarer Kulturleben abgeschnitten war. So schrieb er am 24. Mai 1805 nach Coppet: »Daß Schiller am 9<sup>ten</sup> May gestorben sei, werdet Ihr wissen. Er hätte doch immer auf seine Weise fortleben mögen. Nun wird [Johann Heinrich] Voß zum Schiller avançiren, nämlich bei Goethen. Ich fürchte der alte Herr wird nun

84 URL: <https://august-wilhelm-schlegel.de/version-07-19/briefid/959> (Zugriff: 01.07.2019).

85 Nicht ganz auszuschließen ist, dass der ein oder andere Gegenbrief bislang unzugänglich in den Familienarchiven der Nachfahren der de Staël in der Schweiz oder in Frankreich liegt, wo noch rund 2 000 Briefe aus der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels verwahrt sind.

ganz versteinern, oder überlebt es nicht lange.«<sup>86</sup> Am 15. Juli 1805 heißt es sodann über Goethes gerade erschienenes Buch ›Winkelmann und sein Jahrhundert‹:<sup>87</sup> »Es ist sehr lustig und auch in seiner Art merkwürdig. Der alte Fratz hat sich darin ganz öffentlich zum Heidenthum bekannt« – also zur Vorbildfunktion der antiken, nicht der christlichen Kunst: »Doch sind nirgends auch nur entfernte eigentliche Anspielungen, bei allem Grimm den er gegen uns zu haben scheint.«<sup>88</sup> Wohl noch einmal darauf Bezug nehmend, meldete er am 8. September des gleichen Jahres seinem Bruder, der vermutlich kritisch nachgefragt hatte: »Mit Goethe denkst Du Dir die Sache ganz falsch. Der alte Grassaffe hat ein ganz eigentliches Complot und Verschwörung gegen uns gestiftet und ganz laut [sich] gegen alles erklärt was zur neuen Schule gehört.«<sup>89</sup> Am 26. Oktober 1805 antwortete er dann auf einen weiteren vernichteten<sup>90</sup> Brief August Wilhelms erbost: »Daß Du sein [Goethes, C.B.] niederträchtiges *opus* von Winkelmann, wenn auch noch so leicht und obenhin gelobt, billige ich nicht; das ist gar nicht die rechte Art, besonders jetzt nicht.«<sup>91</sup> Noch kannte er August Wilhelm Schlegels ›Schreiben an Goethe über einige Arbeiten in Rom lebender Künstler‹ nicht,<sup>92</sup> das dieser auf seiner Italienreise mit Germaine de Staël im Sommer 1805 in Rom verfasst hatte und das zu Ende des Jahres 1805 in der ›Allgemeinen Literatur-Zeitung‹ abgedruckt wurde. Schlegel trat hier öffentlich für die romantische Kunstauffassung ein, indem er Winckelmanns klassizistische Ästhetik hinter sich ließ, die Goethe in

86 Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis, hrsg. von Josef Körner, Bd. 1: Der Texte erste Hälfte. 1791–1808, Bern und Tübingen 21969, S. 198.

87 Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen, hrsg. von Goethe, Tübingen 1805.

88 Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 15. Juli 1805; Krisenjahre der Frühromantik (Anm. 86), Bd. 1, S. 214 f.

89 Ebd., S. 230.

90 Siehe Anm. 18.

91 Krisenjahre der Frühromantik (Anm. 86), Bd. 1, S. 239.

92 August Wilhelm Schlegel, Schreiben an Goethe über einige Arbeiten in Rom lebender Künstler. Im Sommer 1805; August Wilhelm von Schlegel, Sämtliche Werke (Anm. 12), Bd. 9, S. 231–266. Vgl. Friedrich Schlegel an August Wilhelm Schlegel, 27. Februar 1806; Krisenjahre der Frühromantik (Anm. 86), Bd. 1, S. 292.

seinem Aufsatz entwickelt hatte. An Friedrich de la Motte Fouqué schrieb er dann ein paar Monate später, am 12. März 1806: »Man versichert uns, daß Goethe im Gespräch unverholene Partei gegen die neue Schule nimmt, und das ist ganz in der Ordnung. Warum zieht er nicht gedruckt gegen sie zu Felde?«<sup>93</sup> Ob diese Einschätzung von Goethes Haltung gegenüber den Romantikern aus der Ferne genauso zutrifft, ist allerdings in Frage zu stellen, denn immerhin ist bemerkenswert, dass just am selben Tag – am 12. März 1806 – aus Jena Rezensionsexemplare an Schlegel in die Schweiz abgingen, darunter auch Goethes Übersetzung von ›Rameau's Neffe‹ von Diderot aus dem Jahr 1805,<sup>94</sup> in deren Anmerkungen es mit eindeutiger Anspielung auf die Übersetzungen August Wilhelm Schlegels heißt:

Wohl findet sich bei den Griechen so wie bei manchen Römern eine sehr geschmackvolle Sonderung und Läuterung der verschiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer kann man auf jene Muster nicht ausschließlich hinweisen. Wir haben uns anderer Voreltern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge. Wäre nicht durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeschmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes, einen standhaften Prinzen?

Uns auf der Höhe dieser barbarischen Avantagen, da wir die antiken Vorteile wohl niemals erreichen werden, mit Mut zu erhalten, ist unsre Pflicht [...].<sup>95</sup>

93 August Wilhelm Schlegel an Friedrich de la Motte Fouqué, 12. März 1806; August Wilhelm von Schlegel, *Sämtliche Werke* (Anm. 12), Bd. 2, S. 153.

94 Vgl. Heinrich Carl Abraham Eichstädt (für die ›Allgemeine Literatur-Zeitung‹) an August Wilhelm Schlegel, 12. März 1806; *Krisenjahre der Frühromantik* (Anm. 86), Bd. 1, S. 296.

95 Johann Wolfgang Goethe, *Anmerkungen über Personen und Gegenstände, deren in dem Dialog ›Rameau's Neffe‹ erwähnt wird*; MA 7, S. 666. Neben Shakespeares Dramen (worunter allerdings nicht ›King Lear‹ ist) hat Schlegel u. a. auch Dramen Calderóns übersetzt, darunter im ersten, 1803 in Berlin erschienenen Band seines ›Spanischen Theaters‹ das von Goethe hier genannte Stück ›La devoción de la cruz‹ (›Die Andacht zum Kreuze‹). Goethe ließ er ›Die Andacht zum Kreuze‹ in der handschriftlichen Fassung durch Christian Friedrich Tieck zukommen (vgl. August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe [Anm. 2], S. 136–139).



Auch August Wilhelm Schlegels Beschäftigung mit Goethe wird in Coppet anhalten, zumal er an Germaine de Staëls Schrift über Deutschland ›De l'Allemagne‹, die 1813 erschien und in der Goethe ein wichtiges Thema ist,<sup>96</sup> maßgeblich mitwirkte, indem er die Autorin während der Entstehung kontinuierlich beriet – und sie ja bereits von seinen Berliner und Wiener Vorlesungen entscheidende Anregungen erhalten hatte. Er selbst hatte in seinen Wiener Vorlesungen ›Über dramatische Kunst und Litteratur‹, die er 1808 vor einem illustren Publikum hielt und die schnell in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt werden sollten,<sup>97</sup> gegen Ende auch über Goethes Dramen gesprochen und diese kurzerhand zu modernen und damit »romantischen« Dramen erklärt, die in der deutschen Literatur den richtigen Weg aufzeigten. Auf diese Weise betrieb Schlegel geschickt Literaturpolitik – mit weitreichenden Folgen, indem das Ausland Goethe i.d.R. noch heute als Romantiker ansieht.<sup>98</sup> Dabei würdigte er Goethes Dramen (neben jenen Schillers) als in die Zukunft weisende, moderne deutsche Kunstwerke: »wir haben darin wenigstens die Grundlage einer zugleich eigenthümlich deutschen und ächt künstlerischen dramatischen Schule.«<sup>99</sup> Goethe beschaffte sich die »sehr lesbar[en] und unterrichtend[en]« Wiener Vorlesungen sogleich und war offenbar zunächst mit ihnen zufrieden; erst in späteren Jahren äußerte er Kritik.<sup>100</sup>

1818 kehrte Schlegel wieder nach Deutschland zurück und ließ sich in Bonn nieder. Er wurde an die neugegründete Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zum Professor für Literatur- und Kunstgeschichte berufen und begründete in dieser Funktion die Indologie in

96 Anne Louise Germaine de Staël-Holstein, *De l'Allemagne*, Paris 1810, ré-imprimé Londres 1813.

97 Vgl. Körner, *Die Botschaft der deutschen Romantik an Europa* (Anm. 10), bes. S. 69–74; Stefan Knödler, *Initialzündung der europäischen Romantik. Zur frühesten Rezeption von August Wilhelm Schlegels Vorlesungen ›Ueber dramatische Kunst und Litteratur‹ im Kreis von Coppet sowie bei Stendhal und Charles Nodier*, in: *Zeitschrift für Germanistik N.F.* 29 (2019), S. 249–264; Claudia Bamberg, Wien, in: *Aufbruch ins romantische Universum* (Anm. 1), S. 138–147.

98 Vgl. Hendrik Birus, *Zum Konzept einer europäischen Romantik*, in: *Jahrb. FDH* 2017, S. 93–126, hier: S. 124–126.

99 August Wilhelm Schlegel, *Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur* (1809–1811) (Anm. 17), S. 428.

100 Goethe an Karl Ludwig von Knebel, 10. Januar 1810; *WA IV* 21, S. 161. Vgl. Fröschle, *Goethes Verhältnis zur Romantik* (Anm. 4), S. 176f.

Deutschland.<sup>101</sup> Sein wissenschaftliches Augenmerk lag nun auf der Erschließung und Edition bedeutender indischer Dichtungen; so gab er 1823 die ›Bhagavadgītā‹ und 1829 das ›Rāmāyaṇa‹ in Devanagari-Schrift und mit begleitender lateinischer Übersetzung heraus.<sup>102</sup> An Goethe schrieb er erstmals wieder im November 1824, indem er ihm von seiner Tätigkeit in Bonn berichtete. Goethe antwortete am 15. Dezember des gleichen Jahres:

Das folgereiche Gelingen eines jeden Unternehmens, dem Sie Ihre Tätigkeit widmen möchten, war mir niemals zweifelhaft und so bin ich auch Ihren Bemühungen in der indischen Literatur mit Antheil, wenn auch nur von ferne gefolgt, und freue mich zu sehen wie auch hier Kritik und Technik dem belebenden Genius willfährig die Hand reichen.

Kann ich zwar der indischen Kunst, insofern sie plastisch ist, nicht günstig seyn, da sie die Einbildungskraft, anstatt sie zu sammeln und zu regeln, zerstreut und verwirrt; so gehör ich doch gewiß zu den redlichsten und beständigsten Verehrern jener Dichtkunst, die aus den abstruhesten Regionen des Geistes durch alle Stufen des innern und äußern Sinnes uns auf die bewundernswürdigste Weise hindurch führt.<sup>103</sup>

Hier wird ein ästhetischer Gegensatz zwischen Goethes und August Wilhelm Schlegels Kunstauffassung greifbar: Goethe, für den in der Kunst der sogenannte »Stil« als eine ausgewogene Gestaltung von Subjektivität und Natur ein unhintergebarer ästhetischer Grundsatz

101 Vgl. Jürgen Hanneder, Der erste Indologe, in: August Wilhelm Schlegel im Dialog (Anm. 1), S. 67–80; ders.: August Wilhelm Schlegel und die Begründung der Indologie in Deutschland, in: Aufbruch ins romantische Universum (Anm. 1), S. 192–195; Paulin, August Wilhelm Schlegel (Anm. 1), S. 257–314.

102 Bhagavad-Gita id est ΘΕΣΠΙΕΣΙΟΝ ΜΕΛΟΣ sive almi Krishnae et Arjunae colloquium de rebus divinis, Bharatae episodium. Textum recensuit, adnotationes criticas et interpretationem latinam adiecit Augustus Guilelmus a Schlegel, Bonnae 1823; Ramayana id est carmen epicum de Ramae rebus gestis poetae antiquissimi Valmichis opus. Textum codd. mss. collatis recensuit, interpretationem latinam et annotationes criticas adiecit Augustus Guilelmus a Schlegel, Bonnae 1829.

103 August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 162 f.

war<sup>104</sup> und der Darstellungsformen des »Grotesken« ablehnte,<sup>105</sup> konnte mit den verschlungenen indischen Bildwerken wenig anfangen.<sup>106</sup> Deshalb ist seine Ablehnung von Schlegels Bitte aus dem Jahr 1825, »eine Reihe von Briefen über die bildende Kunst der Indier und über ihre Poesie an Sie zu richten, und sie mit dem Ihrigen an der Spitze drucken zu lassen«,<sup>107</sup> auch wenig überraschend. Auch wenn Goethes vorangegangener Brief vom 15. Dezember 1824 versöhnlich und für Schlegel eher ermutigend geklungen hatte:

Aber allem und jedem Zwiespalt eine glückliche Vermittelung zu finden, möcht ich gar zu gern unter den Merkwürdigkeiten Bonns auch Ihrer gesammelten Bildschätze mich erfreuen und unter Ihrer Leitung in einer so erfreulich charakteristischen Region mich mit allem Hohen und Tiefen so wie mit allem Äußern und Innern in vollkommenem Einklang fühlen.<sup>108</sup>

## VI. Retrospektive

So blieb das Verhältnis bis zu Goethes Tod im Briefwechsel überwiegend freundlich, wenn auch nicht mehr allzu häufig Briefe gewechselt wurden. Um so mehr muss das Ende ihres persönlichen Verhältnisses verwundern – erinnert sei an dieser Stelle noch einmal an die eingangs zitierten späten Bemerkungen Goethes über Schlegel (und über seinen Bruder) gegenüber Zelter und Eckermann. Josef Körner spricht im Hinblick auf diese und weitere Äußerungen Goethes (und Schlegels) von einem »schrillen Mißklang«, mit dem die »späten Beziehungen« zwischen beiden endeten,<sup>109</sup> und auch Hartmut Fröschle sieht nach seiner ausführlichen und ausgewogenen Darlegung der Beziehung in Goethes

104 Johann Wolfgang Goethe, *Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil*; MA 3/2, S. 186–191.

105 Vgl. *Figurationen des Grotesken in Goethes Werken*, hrsg. von Edith Anna Kunz, Dominik Müller, Markus Winkler, Bielefeld 2012.

106 Vgl. Gerhard Lauer, *Goethes indische Kuriositäten*, ebd., S. 159–179.

107 August Wilhelm Schlegel an Goethe, 27. März 1825; August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 163.

108 Ebd.

109 Körner, *Romantiker und Klassiker* (Anm. 1), S. 200.

späten Urteilen »das Fazit eines jahrzehntelangen Kontinuums [...], einer grundsätzlichen und tiefgewurzelten Skepsis des schöpferischen Klassikers gegenüber der theoretisierenden und bestenfalls nachschöpferischen Schlegelromantik«. <sup>110</sup>

Lassen sich aber alle früheren Begegnungen tatsächlich auf diese Weise zusammenfassen und abschließend bewerten? Welche Bedeutung hat dabei der Briefwechsel zwischen Goethe und Schlegel, aus dem solche Dikta nicht – nicht ansatzweise – hervorgehen? Fest steht zunächst, dass August Wilhelm Schlegel, als Goethe ab 1828 seinen Briefwechsel mit Schiller veröffentlichte, schockiert und gekränkt war, weil er nun Schillers scharfe Angriffe gegen sich und seinen Bruder zu lesen bekam. An den Freund Ludwig Tieck schrieb er am 15. Januar 1830 darüber:

Den Briefwechsel habe ich erst jetzt gelesen: du kannst denken, welchen Eindruck er auf mich gemacht hat. Oft habe ich gelacht, oft großes Erbarmen mit beiden gehabt, besonders aber mit dem kranken Uhu Schiller. Daß er nicht bloß auf Friedrich, sondern auch auf mich einen so unversöhnlichen Haß geworfen hatte, war mir doch einigermaßen neu. Mir ist es recht lieb, er ist nun vogelfrei für mich, da mir bisher die Rücksicht auf ein ehemaliges Verhältniß immer noch Zwang anthat. Mit Goethe hatte ich in jener Zeit keine Ursache unzufrieden zu seyn, er benahm sich ganz loyal gegen mich, auch war er viel zu klug, um sich, wie Schiller, zu überreden, wir jungen Leute wären gar nicht da, und würden nie etwas in der Welt bedeuten. Auf Goethe bin ich eigentlich nur deswegen böse, weil er durch Bekanntmachung solcher Erbärmlichkeiten sich und seinen Freund so arg prostituiert. <sup>111</sup>

Goethes eingangs zitierte Bemerkung gegenüber Eckermann vom 24. April 1827, Schlegel sei »in vieler Hinsicht kein Mann«, ist dann freilich etwas schärfer. Ihr geht folgende kurze Erzählung Eckermanns voraus:

*August Wilhelm v. Schlegel* ist hier [in Weimar, C.B.]. Goethe machte mit ihm vor Tisch eine Spazierfahrt ums Webicht und gab

<sup>110</sup> Frösche, Goethes Verhältnis zur Romantik (Anm. 4), S. 197.

<sup>111</sup> Ludwig Tieck und die Brüder Schlegel (Anm. 57), S. 204 f.

ihm zu Ehren diesen Abend einen großen Tee, wobei auch Schlegels Reisegefährte, Herr Doktor Lassen [Schlegels Bonner Schüler, C. B.], gegenwärtig. Alles in Weimar, was irgend Namen und Rang hatte, war dazu eingeladen, so daß das Getreibe in Goethes Zimmern groß war. Herr von Schlegel war ganz von Damen umringt, denen er aufgerollte schmale Streifen mit indischen Götterbildern vorzeigte, sowie den ganzen Text von zwei großen indischen Gedichten, von denen, außer ihm selbst und Dr. Lassen, wahrscheinlich Niemand etwas verstand. Schlegel war höchst sauber angezogen und höchst jugendlichen, blühenden Ansehens, so daß einige der Anwesenden behaupten wollten, er scheine nicht unerfahren in Anwendung kosmetischer Mittel.

Goethe zog mich in ein Fenster. »Nun? wie gefällt er Ihnen.« Noch ganz so, wie sonst, erwiderte ich. »Er ist freilich in vieler Hinsicht kein Mann, fuhr Goethe fort; aber doch kann man ihm, seiner vielseitigen gelehrten Kenntnisse und seiner großen Verdienste wegen, schon etwas zu Gute halten.«<sup>112</sup>

Zunächst liest es sich im Kontext dieser Schilderung nicht ganz widerspruchsfrei, dass der »ganz von Damen umringt[e]« Schlegel »in vieler Hinsicht kein Mann« gewesen sein soll. Darüber hinaus wirkt der Schlegels Persönlichkeit herabsetzende Hinweis auf seine sehr gepflegte, aber geradezu feminine äußere Gestalt suggestiv und will augenscheinlich abschätzige Vorstellungen hervorrufen, die indes weder inhaltlich stichhaltig noch sachlich zu begründen sind. Vielleicht führt ein weiterer von Eckermann überlieferter Kommentar Goethes zu Schlegels und Lassens Besuch in Weimar weiter; er stammt vom Tag darauf (25. April 1827):

Bei Goethe zu Tisch mit Herrn Dr. Lassen. Schlegel war heute abermals an Hof zur Tafel gezogen. Herr Lassen entwickelte große Kenntnisse der indischen Poesie, die Goethen höchst willkommen zu sein schienen, um sein eigenes immerhin nur sehr lückenhaftes Wissen in diesen Dingen zu ergänzen.

Ich war abends wieder einige Augenblicke bei Goethe. Er erzählte mir, daß Schlegel in der Dämmerung bei ihm gewesen und daß er mit

112 MA 19, S. 562.

ihm ein höchst bedeutendes Gespräch über literarische und historische Gegenstände geführt, das für ihn sehr belehrend gewesen. »Nur muß man, fügte er hinzu, keine Trauben von den Dornen und keine Feigen von den Disteln verlangen; übrigens ist Alles ganz vortrefflich.«<sup>113</sup>

Das Bild ist einigermaßen aufschlussreich: Dornen und Disteln stechen, brennen und schmerzen, sorgen also nicht, wie Trauben und Feigen, für (poetische) Süße und Lieblichkeit. Offenkundig spielt Goethe hier auf die polemische und angriffslustige Seite Schlegels an, die er ja seit den gemeinsamen Jenaer und Weimarer Jahren nur zu gut kannte. Er hat sie als Mittel der Abgrenzung und, damit verbunden, als Mittel zur Schärfung der eigenen Position bei den Jenaer Frühromantikern oft kennengelernt und – ging es beispielsweise um die satirischen Angriffe gegen den Populärschriftsteller August von Kotzebue – sehr begrüßt.<sup>114</sup> Nun, im Alter, verführte ihn diese Haltung offenbar seinerseits zu Spott und Angriffslust. Oder, anders gesagt: Zeigte der alte Goethe nun selbst seine stachelige Seite, um sich literarisch und kulturpolitisch von den (Früh-)Romantikern abzugrenzen und um sein eigenes Profil als Dichter um so schärfer zu konturieren? Das wäre vielleicht der von Fröschle vermutete »mephistophelische Teil seines Charakters«, der zwar nicht, wie dieser meint, »Goethe in den Jenenser Jahren zu den Brüdern [Schlegel, C.B.] hinzog«,<sup>115</sup> der aber möglicherweise beim späten Goethe zum Ausdruck kam, weil er ihm nun nötig erschien, um sich jetzt gegen die Schlegels, besonders gegen August Wilhelm, zu richten. Auch Schlegel gehörte inzwischen zum literarisch-wissenschaftlichen Establishment und hatte sich in ganz Europa einen Namen als Romantiker und Sanskrit-Forscher gemacht, bedurfte also Goethes Rat nicht mehr – dies wäre weiter zu untersuchen. Fest steht, dass sich die späten Äußerungen nicht eignen, um sie als »Fazit« der *gesamten* Verbindung anzusehen und diese retrospektiv von einer solchen Warte aus zu beurteilen.<sup>116</sup> Besonders der Briefwechsel ist ein wichtiges Dokument, um zu

113 Ebd., S. 562 f.

114 Vgl. Oesterle, *Romantische Satire und August Wilhelm Schlegels satirische Virtuosität* (Anm. 1), S. 81.

115 Fröschle, *Goethes Verhältnis zur Romantik* (Anm. 4), S. 184.

116 Ähnliches gilt für Goethes vielzitierte späte Äußerung vom 2. April 1829 gegenüber Eckermann über das Verhältnis von Klassischem und Romantischem:

einer weitaus differenzierteren Sicht zu kommen. Denn gerade er zeigt, dass die Verbindungen zwischen Goethe und August Wilhelm Schlegel zu vielseitig und vielfältig waren, um sie auf eine (solche) Formel zu reduzieren, und er zeigt ferner, dass diese Verbindungen bis heute noch nicht vollständig erforscht sind.

Was diese mit Blick auf ihren Briefwechsel angeht, so ist gerade auch an die späteren literarischen Berührungen zu denken – möglicherweise können auch sie ein etwas differenzierteres Licht auf die Abwehrhaltung des alten Goethe werfen. Sicher ist nämlich, dass Schlegel durch sein interkulturell ausgerichtetes Schaffen, seine Übersetzungen und seine Auseinandersetzung mit der europäischen und indischen Literatur letztlich Goethes Konzept einer »Weltliteratur« so konsequent wie kaum ein anderer praktisch umgesetzt hat. Anne Bohnenkamp, die jüngst Goethes Überlegungen zu einer Weltliteratur mit Schlegels Bemühungen um eine »universelle Poesie« verglichen hat, formuliert es so:

Lässt sich also festhalten, dass Schlegels in den Berliner Vorlesungen gebrauchte Wendung von der »universellen und unvergänglichen Poesie« keineswegs den von Goethe beschriebenen Prozess der Weltliteratur vorwegnimmt, so wäre es dennoch richtig, Schlegel in einem engen Verhältnis zu Goethes Beobachtung zu sehen. Denn als »universalphilologischer« Literaturkritiker und Übersetzer lässt sich Schlegel mit guten Gründen als Repräsentant und Verbreiter weltliterarischer Tätigkeit im Sinne Goethes charakterisieren – Jahre bevor Goethe den Begriff ins Spiel brachte. Als Literaturkritiker und Übersetzer hat Schlegel schon früh praktiziert, was Goethe in den 20er Jahren in Zeitungsbeiträgen, Übersetzungen, Briefwechseln und persönlichen Begegnungen auf den Weg gebracht sah [...].<sup>117</sup>

»Mir ist ein neuer Ausdruck eingefallen, sagte Goethe, der das Verhältnis nicht übel bezeichnet. Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die *Nibelungen* klassisch wie der *Homer*, denn beide sind gesund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist. Wenn wir nach solchen Qualitäten Klassisches und Romantisches unterscheiden, so werden wir bald im Reinen sein.« (MA 19, S. 300)

117 Bohnenkamp, *Universelle Poesie oder Weltliteratur?* (Anm. 1), S. 69.

Auch Schlegels Arbeit und Sammeltätigkeit als Direktor und Mitbegründer des »Königlich-Rheinischen Museums für Vaterländische Alterthümer« in Bonn in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts sind in diesem Kontext zu sehen und stehen Goethes Überlegungen, wie er sie in seiner Zeitschrift »Über Kunst und Alterthum (in den Rhein und Mayn-Gegenden)« darlegte, sehr nahe.<sup>118</sup>

Im Rückblick auf die früheren persönlichen Begegnungen in Jena ist demnach vorstellbar, dass, wären Goethe und Schlegel sich nun wieder regelmäßig persönlich begegnet, es also keinen räumlichen Abstand mehr zwischen ihnen gegeben hätte, erneut ein fruchtbarer und anregender Diskurs zustande gekommen wäre, von dem beide profitiert hätten und der möglicherweise abschätziges Bemerkungen über den anderen zumindest öffentlich zurückgehalten hätte. Mit anderen Worten: Die große Nähe in literarischen Gegenständen, die sie einmal – so Goethes Wort – zu »Gleichgesinnten« gemacht hatte,<sup>119</sup> tat der persönlichen Beziehung, nachdem sich schon lange zwischen ihnen eine große räumliche Distanz gebildet hatte, nicht gut.

Was diese Nähe in literarischen Dingen angeht, verwundert es nicht allzu sehr, dass es das Ausland war – und weniger die deutschen Zeitgenossen –, das August Wilhelm Schlegel und Goethe als eng verbundene Schriftsteller, diesen als Romantiker an- und in Schlegel einen Abkömmling Goethes gesehen hat. Diese Verbindung hat Schlegel letztlich niemand anderem als sich selbst zu verdanken: Er war es ja, der in seinen Wiener Vorlesungen Goethes Dramen (neben jenen Lessings, Schillers und einiger anderer) für deutsche Werke in modernem, romantischem Geist erklärt hatte; ihm folgte darin, dank seiner Impulse, auch Germaine de Staël in ihrem Buch über Deutschland.<sup>120</sup> Beide Werke wurden breit in Europa rezipiert und gelten als »Initialzündung der europäischen Romantik«,<sup>121</sup> die Goethe als Teil der romantischen

118 Johann Wolfgang von Goethe, Ueber Kunst und Alterthum (in den Rhein und Mayn Gegenden), 6 Bde., Stuttgart 1816–1832. Vgl. Karl S. Guthke, Benares am Rhein – Rom am Ganges. Orient und Okzident im Denken A.W. Schlegels, in: Jahrb. FDH 1978, S. 396–419.

119 Goethe an August Wilhelm Schlegel, 5. September 1803; August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe (Anm. 2), S. 139.

120 Vgl. Birus, Zum Konzept einer europäischen Romantik (Anm. 98), S. 124 f.; siehe oben, S. 105.

121 So Knödler, Initialzündung der europäischen Romantik (Anm. 97).



Bewegung sieht. Auch deshalb verwundert es nicht, dass es in dem in Paris erscheinenden Periodikum ›Galerie des contemporains illustres‹, das 1842 eine ausführliche Würdigung August Wilhelm Schlegels druckt, gleich zu Beginn heißt:

De cette nombreuse et belle famille littéraire dont Lessing fut le premier-né, dont Goëthe fut le chef, et qui jeta vers la fin du dernier siècle et au commencement de celui-ci un si grand éclat sur l'Allemagne, il ne reste plus guère aujourd'hui que trois membres: un vieux philosophe, Schelling; un vieux poëte, Tieck; un vieux critique, poëte aussi, mais plus spécialement critique, August Wilhelm Schlegel.

Von dieser zahlreichen und schönen literarischen Familie, von der Lessing der Erstgeborene und Goethe das Oberhaupt war und die am Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts so viel Glanz auf Deutschland warf, verbleiben heute kaum mehr drei Mitglieder: ein alter Philosoph, Schelling; ein alter Dichter, Tieck; ein alter Kritiker – ebenso ein Dichter, besonders aber ein Kritiker – August Wilhelm Schlegel.<sup>122</sup>

Hendrik Birus nimmt 175 Jahre später, 2017, das Verhältnis von der anderen – der romantischen – Seite in den Blick und konstatiert zu Recht: »Goethes Schaffen [ist] nach dem Tode Schillers nicht ohne den Kontext der deutschen, ja zunehmend europäischen Romantik zu verstehen.«<sup>123</sup> Zu ergänzen ist nur, dass die Bedeutung des persönlichen und literarischen Austauschs zwischen Goethe und August Wilhelm Schlegel von 1796/97 an für diese Entwicklung kaum zu überschätzen ist.

122 [Louis de Loménie,] M.A.-W. de Schlegel, in: [ders.,] Galerie des contemporains illustres, par un homme de rien, Bd. 4, Paris 1842, Nr. 9, S. 1–36, hier: S. 1 f. (Übersetzung von Olivia Varwig).

123 Birus, Zum Konzept einer europäischen Romantik (Anm. 98), S. 122.